

Wissenssoziologische Diskursanalyse

Reiner Keller

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Keller, Reiner. 2001. "Wissenssoziologische Diskursanalyse." In *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Band 1: Theorien und Methoden*, edited by Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider, and Willy Viehöver, 113–43. Opladen: Leske + Budrich.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Wissenssoziologische Diskursanalyse¹

Reiner Keller

1.	Grundlagen der wissenssoziologischen Diskursanalyse	116
1.1	Interpretatives Paradigma und (hermeneutische) Wissenssoziologie	116
1.2	Ein Defizit der ‚gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit‘	120
1.3	Über Foucault zur wissenssoziologischen Diskursanalyse	124
1.4	Die Verortung der Diskursanalyse in der Wissenssoziologie	127
2.	Kategorien der wissenssoziologischen Diskursanalyse	129
2.1	Diskurs	130
2.2	Diskurskonstituierende Praktiken	132
2.3	Die inhaltliche Strukturierung der Diskurse	133
2.4	Akteure	135
2.5	Dispositive	136
3.	Fragestellungen und methodische Umsetzung	137
	Literatur	142

Alles, was wir wahrnehmen, erfahren, spüren, auch die Art, wie wir handeln, ist über sozial konstruiertes, typisiertes, in unterschiedlichen Graden als legitim anerkanntes und objektiviertes Wissen vermittelt. Dieses Wissen ist nicht auf ein ‚angeborenes‘ kognitives Kategoriensystem rückführbar, sondern auf gesellschaftlich hergestellte symbolische Systeme. Solche symbolischen Ordnungen werden überwiegend in Diskursen gesellschaftlich produziert, legitimiert, kommuniziert und transformiert; sie haben gesellschaftlich-materiale Voraussetzungen und Folgen. Diskursanalyse ist ein Forschungsprogramm bzw. eine Forschungsperspektive, die ihr Erkenntnisinteresse auf die Analyse dieser Zusammenhänge richtet: Der wissenssoziologischen Diskursanalyse geht es darum, Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivation, Kommunikation und Legitimation von Sinn-, d.h. Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. sozialen (kollektiven) Akteuren zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren. Das schließt unterschiedliche Dimensionen der Rekonstruktion ein: diejenige der Bedeutungsproduktion ebenso wie diejenige von Handlungspraktiken, institutionellen/strukturellen und materiellen Kontexten sowie die gesellschaftlichen Folgen.²

Die nachfolgend zu entwickelnde Programmatik und Methodik einer wissenssoziologischen Diskursanalyse geht von vier Annahmen aus: Es ist *erstens* möglich und sinnvoll, einen genuin sozialwissenschaftlichen Ansatz der Diskursanalyse im sozialwissenschaftlichen ‚interpretativen Paradigma‘ und hier insbesondere in der hermeneutischen Wissenssoziologie zu verankern. Insofern diese sich allerdings vorwiegend mit der Analyse von (subjektiven) Allerwelts-Wissensvorräten und Weltkonstitution (basale Typisierungsprozesse, kleine Lebenswelten u.a.m.) beschäftigt und dabei die Bedeutung institutionell-organisatorischer Wissensproduktion vernachlässigt, ist es *zweitens* notwendig, sie durch eine ‚Foucaultsche Wende‘ hin zum Begriff des Diskurses zu führen. Aufgabe der Wissenssoziologie ist nicht (nur) die Deskription der empirischen Vielfalt von subjektiven, typisierbaren Wissensvorräten, sondern auch die Analyse der kollektiven und institutionellen Prozesse, in denen spezifisches Wissen zur gesellschaftlichen Wirklichkeit wird. Damit wird *drittens* innerhalb des wissenssoziologischen Ansatzes eine neue Forschungsperspektive eröffnet, die auf eine vorhandene, breit fundierte interpretative Methodologie und den entsprechenden Methodenkanon zurückgreifen kann. Dabei sind *viertens* im Hinblick auf das Datenmaterial und seine Auswertung einige gegenstandsspezifische Modifikationen vorzunehmen.

Die Entfaltung dieser Perspektive erfolgt in drei Schritten. Nachfolgend wird *zuerst* die Verortung der Diskursanalyse im interpretativen Paradigma und in der Wissenssoziologie diskutiert. Dabei geht es zunächst um Leistungen, dann um Grenzen des wissenssoziologischen Ansatzes von Peter Berger und Thomas Luckmann. Daran anschließend wird diskutiert, inwieweit eine Erweiterung durch theoretische und konzeptionelle Vorschläge von Michel Foucault diese Grenzen zu überwinden und die Wissenssoziologie für diskursanalytische Fragestellungen zu öffnen vermag. Im *zweiten* Teil werden dann Grundbegriffe einer wissenssoziologischen Diskursanalyse erläutert. Im abschließenden *dritten* Teil werden mögliche Fragestellungen und methodische Umsetzungen vorgestellt.

¹ Für hilfreiche Kommentierungen danke ich Alexandra Göschl, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver. Vgl. zur ausführlichen theoretischen Grundlegung der Wissenssoziologischen Diskursanalyse Keller (2005), zur Erläuterung des methodischen Vorgehens Keller (2004a, 2004b), zur Diskussion des Ansatzes Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (2005) sowie Keller/Truschkat (2011).

² Dabei muß keine strenge Abgrenzung gegenüber anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsperspektiven (etwa der Social studies of science, der Institutionenanalyse) gezogen werden.

1. Grundlagen der wissenssoziologischen Diskursanalyse

1.1 Interpretatives Paradigma und (hermeneutische) Wissenssoziologie

Was bedeutet es, den Diskursbegriff im Horizont der Wissenssoziologie und des interpretativen Paradigmas zu verorten? Mit ‚Wissenssoziologie‘ beziehe ich mich auf die mittlerweile 35 Jahre alte ‚Theorie der Wissenssoziologie‘, die die Soziologen Peter Berger und Thomas Luckmann in ihrer Arbeit über ‚Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit‘ vorgelegt haben (Berger/Luckmann 1980). Einfach und knapp formuliert geht es darum, dieses Buch um ein Kapitel ‚Diskurse‘ zu ergänzen. Die Untersuchung des Verhältnisses von Wissen und Gesellschaft ist eines der wichtigsten Anliegen, mit dem schon die klassische Soziologie ihren Anspruch als wissenschaftliche Disziplin erhebt.³ Berger/Luckmann haben diesem Vorhaben mit ihrem 1966 erschienenen Buch eine gewichtige Erneuerung gegeben. Aufbauend auf der verstehenden Soziologie Max Webers beziehen sie wissenssoziologische Argumente von Karl Marx, Emile Durkheim, Max Scheler und Karl Mannheim ebenso in ihr Modell ein wie die institutionentheoretischen Annahmen Arnold Gehlens und die sozialisationstheoretischen Überlegungen von George Herbert Mead im Kontext des us-amerikanischen Pragmatismus. Vor diesem breiten theoretischen Hintergrund besteht die besondere Leistung von Berger/Luckmann in der Verknüpfung der phänomenologisch informierten Analyse der Struktur gesellschaftlicher und subjektiver Wissensvorräte im Anschluß an Alfred Schütz mit der us-amerikanischen Theorie- und Forschungstradition des Symbolischen Interaktionismus und den vorangehend erwähnten wissenssoziologischen Traditionen und Fragestellungen.

Während Schütz in seinem Werk eine Analyse der sozialen Typik individueller Bewußtseinsinhalte und der Wissensstrukturen (insbesondere) der (alltäglichen) ‚Lebenswelt‘ vorgenommen hat, insistiert der Symbolische Interaktionismus auf dem symbolvermittelten Charakter aller Interaktionen, der Notwendigkeit von Interpretationsprozessen, den überindividuellen Verstrickungen wechselseitiger Situationsdefinitionen und dem Prozeß der kollektiven Aushandlung sozialer Wirklichkeit.⁴ Menschen weisen demnach materiellen wie immateriellen Dingen Bedeutung zu, entwickeln dabei typische Deutungs-(und Handlungs-)muster und konstruieren dadurch gemeinsam die Realität ihrer bzw. ‚der‘ Welt. Die Bedeutungen sind nicht Resultat individueller Idiosynkrasien, sondern sozial objektiviert, d.h. in Interaktion mit anderen entstanden, verfestigt, weitergegeben und modifiziert. Die Bedeutungszuweisung ist kein Automatismus, sondern ein aktiver und auch kreativer Handlungsprozeß, der seinerseits Teil eines Netzwerkes von Handlungen ist (Blumer 1981: 99). Im Ergebnis entwickeln Berger/Luckmann eine Theorie der sozialen Konstruktion von Deutungs- und Handlungswissen, das gesellschaftlich institutionalisiert und in Sozialisationsprozessen an Individuen vermittelt wird.

Die von Berger/Luckmann entworfene Theorie der Wissenssoziologie ist, wenn nicht zu einem soziologischen Klassiker überhaupt, dann mindestens zu einem Klassiker derjenigen Ansätze innerhalb der Soziologie geworden, die sich dem interpretativen Paradigma zuordnen lassen. Es handelt sich dabei um theoretische und methodologische Orientierungen, die ihren wesentlichen gemeinsamen Ausgangspunkt darin sehen, daß gesellschaftliche Wirklichkeit sinnhaft konstituiert ist und von den Subjekten sowohl alltäglich wie wissenschaftlich in Verstehens- bzw. Interpretationsprozessen handelnd erschlossen wird.⁵ In der heutigen deutschen Soziologieszene lassen sich dazu all diejenigen – mitunter als ‚sozialwissenschaftliche Hermeneutik‘ (Hitzler/Honer 1997) zusammengefaßten – Untersuchungsperspektiven rechnen, die einen sinnverstehenden bzw. textauslegenden, hermeneutischen Zugang zu ihrem Forschungsgegenstand wählen und in der Regel mit qualitativen Methoden arbeiten. Dort werden nicht nur Prozesse intersubjektiver Weltkonstruktion, Interpretationsschemata und Texte analysiert, sondern auch – wie bspw. in der Konversationsanalyse – Praktiken des Sprachgebrauchs oder – wie in der Ethnographie – gesellschaftliche Praxisformen und ‚kleine Lebenswelten‘ (vgl. dazu Honer 1993).

Für sozialwissenschaftliche Diskursanalyse ist dabei insbesondere der komplexe, theoretisch, methodologisch und methodisch ausgearbeitete Ansatz der hermeneutischen Wissenssoziologie von Bedeutung.⁶ Diese geht davon aus, „daß sich Wirklichkeit in Bewußtseinstätigkeiten konstituiert und daß historische Welten gesellschaftlich konstruiert werden“ (Luckmann 1999: 19). Aufbauend auf den von Schütz vorgelegten Analysen der

³ Vgl. zum Überblick über unterschiedliche Wissenssoziologien jetzt McCarthy (1996) und Maasen (1999).

⁴ Die Grundposition dieses Ansatzes läßt sich nach wie vor am besten mit den drei Prämissen formulieren, die Herbert Blumer in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts vorgeschlagen hat: „Die *erste* Prämisse besagt, daß Menschen ‚Dingen‘ gegenüber auf der Grundlage der Bedeutungen handeln, die diese Dinge für sie besitzen. Unter ‚Dingen‘ wird alles gefaßt, was der Mensch in seiner Welt wahrzunehmen vermag – physische Gegenstände, wie Bäume oder Stühle; andere Menschen, wie eine Mutter oder einen Verkäufer; Kategorien von Menschen, wie Freunde oder Feinde; Institutionen, wie eine Schule oder eine Regierung; Leitideale wie individuelle Unabhängigkeit oder Ehrlichkeit; Handlungen anderer Personen, wie ihre Befehle oder Wünsche; und solche Situationen, wie sie dem Individuum in seinem täglichen Leben begegnen. Die *zweite* Prämisse besagt, daß die Bedeutung solcher Dinge aus der sozialen Interaktion, die man mit seinen Mitmenschen eingeht, abgeleitet ist oder aus ihr entsteht. Die *dritte* Prämisse besagt, daß diese Bedeutungen in einem interpretativen Prozeß, den die Person in ihrer Auseinandersetzung mit den ihr begegneten Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert werden“ (Blumer 1981: 81).

⁵ Vgl. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1981), Schröer (1994a), Abels (1998). Die Beziehungen der verschiedenen ‚Unterabteilungen‘ des interpretativen Paradigmas zueinander, etwa zwischen Symbolischem Interaktionismus, hermeneutischer Wissenssoziologie, Ethnographie und Ethnomethodologie, sind wenig diskutiert.

⁶ Hermeneutische Wissenssoziologie wird gemeinhin als spezifischer Ansatz innerhalb der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik verortet. Die wichtigsten neueren Arbeiten zur Formulierung einer hermeneutischen Wissenssoziologie sind Soeffner (1989), Schröer (1994b), Reichertz (1997b), Schröer (1997a, 1997b) und die Beiträge in Hitzler/Reichertz/Schröer (1999).

Weltkonstitution im menschlichen Bewußtsein wird ein umfassendes Programm der Untersuchung historisch erzeugter und situierter gesellschaftlicher Wissensbestände und deren aktiver Handhabung durch menschliche Akteure im Sinne einer ‚strukturalistischen Handlungstheorie‘ entworfen. Im Verständnis des Schütz'schen Wissensbegriffs werden dabei typisierte und typisierbare Deutungs- und Handlungsmuster einbezogen. Handeln ist sinnorientiert, selbst da, wo es sich um Routinevorgänge handelt. Dieser subjektiv mit einem Handeln verbundene Sinn ist zugleich ein sozialer, ist objektiviert Bedeutung, die als gesellschaftliches Wissen beschrieben werden kann.⁷ Die Gesellschaft stellt den sozialen Akteuren über ihre Institutionen gesellschaftlich und historisch entstandene, komplexe Wissensbestände zur Verfügung. Diese sind auf die verschiedensten Handlungs- und Deutungsprobleme bezogen. Sie werden sozialisatorisch angeeignet und in konkreten Deutungs- und Handlungsakten eingesetzt, dabei aber nicht qua Internalisierung automatisch vollzogen, sondern durch die ‚Eigenwilligkeit‘ der Akteure mehr oder weniger interpretiert, geformt, gebrochen, aktualisiert, abgelehnt, transformiert, erneuert. Akteure sind Adressaten von ‚Wissensbeständen und darin eingelassenen Wertungen‘, aber auch ‚selbstreflexive Subjekte‘, die in der alltäglichen Aneignung soziale Wissensbestände deuten und modifizieren (vgl. Hitzler/Reichert/Schröer 1999: 11 ff).

Bedeutsam für die Begründung einer wissenssoziologischen Diskursanalyse ist dabei, daß die Wissenssoziologie in der Tradition des interpretativen Paradigmas sowohl über eine Theorie der gesellschaftlichen Wissensproduktion als auch über eine Theorie der individuellen, sozialisatorisch-intersubjektiv vermittelten Wissensaneignung verfügt. Ergänzt wird dies durch die systematische Reflexion auf die Prozesse und Bedingungen der sozialwissenschaftlichen Beobachtungs-, Interpretations- und Verstehensvorgänge:

„Wer über die Akte der Deutung nichts weiß und sich über ihre Prämissen und Ablaufstrukturen keine Rechenschaftspflicht auferlegt, interpretiert – aus der Sicht wissenschaftlicher Überprüfungspflicht – einfältig, d.h. auf der Grundlage impliziter alltäglicher Deutungsroutinen und Plausibilitätskriterien. (...) Es ist (...) die Unausweichlichkeit, mit der wir im Alltag zur Deutung und in der Wissenschaft zur theoretischen Erfassung der Deutungsarbeit gezwungen sind, die zu der Einsicht geführt hat, daß zum wissenschaftlichen ‚Verstehen von etwas‘ die Beschreibung und das Verstehen des Verstehens selbst gehören. (...) Sozialforschung basiert auf Akten der Deutung, erarbeitet und bezieht sich auf verstehensmäßig konstituierte Daten und gewinnt ihre Erklärungen durch Dateninterpretation.“ (Soeffner 1989: 52 f)⁸

Aufgrund der Unhintergehrbarkeit von Interpretationsarbeit im Forschungsprozeß muß diese reflektiert und methodisch (weitestgehend) kontrolliert werden. Dieser Anspruch bildet den Ausgangspunkt der *hermeneutischen Wissenssoziologie*. Aus der methodologischen Reflexion und Fundierung heraus wird schließlich ein weites Spektrum von Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung entfaltet, das von der ethnographisch-teilnehmenden Beobachtung bis zur extensiven Einzelfallanalyse von Interviews reicht. Damit versammeln das interpretative Paradigma im allgemeinen und die hermeneutische Wissenssoziologie im besonderen theoretische Hintergrundannahmen und ein breites Arsenal an Forschungsstrategien, um soziokulturelle Handlungs- und Deutungsmuster und geronnene Objekt-Materialität zu analysieren. Darin liegt zunächst ein enormer Vorteil und ein großes Potential, sozialwissenschaftliche Diskursanalysen in diesem Kontext zu verorten.

1.2 Ein Defizit der ‚gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit‘⁹

Berger/Luckmann (1980) entwickeln ein begriffliches Gerüst zur Analyse sozialer Phänomene, in dem Gesellschaft in zweifacher Weise gedacht wird: als objektive und subjektive Wirklichkeit zugleich. Was ist damit gemeint? Der Sinn, die wahrnehmbare Wirklichkeit der Welt erschließt sich dem erkennenden, deutenden, handelnden Subjekt immer als sozial konstruierter, als Wissen, das aus dem übersubjektiven, gesellschaftlichen Wissensvorrat stammt und sowohl Inhalte wie Handlungsweisen, Regeln, Normen oder Moralvorstellungen umfaßt. Dieser historisch entstandene und kontingente Wissensvorrat wird dem Individuum von den verschiedensten Vermittlungsinstanzen (z.B. Familie, Peergroups, Bildungseinrichtungen, Massenmedien) als objektiv gegeben vorgestellt und von den Subjekten in unterschiedlichsten Prozessen und Situationen angeeignet. Gesellschaft ist die in einer Vielzahl von symbolischen Systemen (Sinnwelten) objektivierte, d.h. institutionalisierte, legitimierte, realisierte Realität, gemachtes Faktum einerseits, sozialisatorisch angeeignete Realität andererseits. Es gibt kein begreifbares ‚an sich‘ der Welt jenseits der Bedeutungszuschreibungen, auch wenn ihre materiale Qualität uns durchaus Widerstände entgegensemmt, Deutungsprobleme bereitet und nicht jede beliebige Beschreibung gleich evident erscheinen läßt.¹⁰ Unser Deutungs- und Handlungswissen über die Welt ist Teil gesellschaftlich hergestellter, mehr oder weniger konflikthafter, im Fluß befindlicher symbolischer Ordnungen bzw. Wissensvorräte. Dadurch wird Wissen und Nicht-Wissen zugleich gesetzt: eine besondere, kontingente Sinnordnung der Welt. Prozesse gesellschaftlicher Objektivierung von Sinn – etwa durch Zeichensysteme, Institutionen, Sprache und materielle Objekte – sind konstitutiv für das ‚soziale Wirklichwerden‘ der Wirklichkeit: ‚Wissen über die Gesellschaft ist demnach *Verwirklichung* im doppelten Sinne des Wortes: Erfassen der

⁷ Dem tragen Berger/Luckmann (1980) nicht immer Rechnung (vgl. zur Diskussion Knoblauch 1995: 29 ff).

⁸ Vgl. auch Soeffner/Hitzler (1994); zur Unterscheidung der ‚objektiven‘, ‚subjektiven‘ und ‚situativen‘ Bedeutung von Zeichen im Anschluß an Schütz vgl. Hitzler/Keller (1989: 95).

⁹ ‚Defizit‘ bezieht sich hier auf die diskursanalytische Perspektive. Unter anderen Gesichtspunkten wären sicher weitere Defizite zu benennen, etwa der – den meisten Wissenssoziologien inhärente – kognitivistische Bias oder die Vernachlässigung materialer Objekte.

¹⁰ Vgl. mit Blick auf die naturwissenschaftliche Wissensproduktion z.B. Pickering (1995).

objektivierten gesellschaftlichen Wirklichkeit und das ständige Produzieren eben dieser Wirklichkeit in einem.“ (Berger/Luckmann 1980: 71)

Wie entsteht nun überindividuelles Wissen? Basale gesellschaftliche Prozesse der *Wissenskonstruktion* verlaufen als Stufenabfolge der situativen Externalisierung von Sinnangeboten, der interaktiven Verfestigung von Handlungen und Deutungen durch Prozesse der wechselseitigen Typisierung durch unterschiedliche Akteure, der habitualisierten Wiederholung, der Objektivierung durch Institutionenbildung (etwa in Rollen) und der Weitergabe an Dritte in Formen sozialisatorisch vermittelter Aneignung. Institutionen stellen Wissensvorräte auf übersituative Dauer, „verschleiern“ ihre geschichtliche Kontingenz und setzen dazu verschiedenste Kontroll- und Sanktionsmechanismen ein. Mit der institutionellen Vorstrukturierung von Deutungs- und Handlungsmustern entsteht zugleich das Problem der Kontrolle von Abweichungen. Entsprechend werden Sanktionspotentiale aufgebaut. Institutionen schließen schon durch ihr Vorhandensein, durch die Art und Weise ihrer spezifischen sinnhaften Ordnung von Wirklichkeitsbereichen Alternativen aus. Sie gewinnen ihren Charakter als objektive Faktizität vor allem dann, wenn sie an Dritte vermittelt werden, die an ihrer Entstehung nicht beteiligt waren (Berger/Luckmann 1980: 49 ff). Institutionalisierungsprozesse implizieren übersituative und „überzeitliche“ Geltung. Dafür werden Erklärungen und Rechtfertigungen, Legitimationen für das Bestehen der Institutionen und ihren Geltungsanspruch entwickelt – es wird eine entsprechende Geschichte erzählt, in der die institutionelle Ordnung erklärt und sowohl als kognitiv wie normativ einzige mögliche gerechtfertigt wird. Sprache ist für diese Prozesse unabdingbar: „Die objektivierte soziale Welt wird von der Sprache auf logische Fundamente gestellt. Das Gebäude unserer Legitimationen ruht auf der Sprache, und Sprache ist ihr Hauptargument.“ (ebd.: 69)

Der Objektivitätscharakter der konstruierten Wirklichkeit wird durch unterschiedliche Mittel gerechtfertigt. Diese reichen von der einfachen, sprachlich vermittelten Weitergabe von Kategorien über theoretische Schemata, systematisierte Legitimationstheorien bis hin zu übergreifenden symbolischen Sinnwelten, die ihren Grund in außeralltäglichen Erfahrungsbereichen (etwa wissenschaftlichen und religiösen Erkenntnisansprüchen) suchen und von Expertenwissen bzw. Expertengruppen getragen werden. Gesellschaftliche oder gruppenspezifische Wissensvorräte und symbolische Ordnungen stehen untereinander mitunter in Konkurrenzbeziehungen. Sie bilden keine harmonische Gesamtordnung. Treten solche Sinnwelten zueinander in Konkurrenz, entscheiden Interessen konkreter Personengruppen bzw. Machtverhältnisse über ihre relative Geltung: „Wer den derberen Stock hat, hat die bessere Chance, seine Wirklichkeitsbestimmung durchzusetzen.“ (ebd.: 117) Macht in der Gesellschaft schließt die Verfügung über Sozialisationsprozesse ein, und „damit die Macht, Wirklichkeit zu setzen (...)\“ (ebd.: 128). Interessen strukturieren dann die Auslegung der Sinnwelten: „Institutionen und symbolische Sinnwelten werden durch lebendige Menschen legitimiert, die ihren konkreten gesellschaftlichen Ort und konkrete gesellschaftliche Interessen haben.“ (ebd.: 137)

Die Beziehung zwischen produziertem, objektiviertem, weltkonstituierendem Wissen und gesellschaftlicher Handlungspraxis wird dialektisch gedacht. Deuten und Handeln greift auf typisierte Wissenselemente zurück. Diese werden im Deutungs- und Handlungsprozeß aktualisiert, transformiert, angesichts neuartiger Problemsituationen erweitert. Die Votypisierung bietet zugleich Entlastung, Ermöglichung und Einengung von Deuten und Handeln. Gesellschaft ist objektivierte und deswegen objektive Wirklichkeit einerseits, subjektiv angeeignete/gebrochene und deswegen subjektive Wirklichkeit andererseits. Die Aktualisierung von Elementen des Wissensvorrates erfolgt meist als pragmatisch-fragloser Routineprozeß, der nur in Situationen der Irritation und Störung, wenn es Probleme gibt, eine besondere Zuwendung und Reflexionsarbeit notwendig macht. Die intersubjektiv beständig justierte Wirklichkeitsordnung gilt als Faktum.

Trotz der – hier nur knapp skizzierten – umfassenden Anlage dieser „Theorie der Wissenssoziologie“ wird jedoch im Fortgang der Argumentation ein zentrales Defizit deutlich: Die Autoren konzentrieren sich auf Prozesse der sozialen und interaktiven Konstruktion, der gesellschaftlichen Objektivierung und sozialisatorischen Aneignung basaler Wissensbestände aus der Erfahrungsperspektive einzelner Gesellschaftsmitglieder. Zwar werden institutionalisierte, systematisch symbolisch geformte und auf Dauer gestellte Sondersinnwelten und Expertenwissensbestände von ihnen erwähnt. Doch sie werden nicht zu einem eigenständigen Gegenstand der theoretischen Durchdringung. Berger/Luckmann konzipieren dieses Wissen als „Ideen“, seine Analyse als soziologisch weniger bedeutsame Ideengeschichte (ebd.: 16, 21). Letzterer wird dann ein sekundärer Platz zugewiesen: „Allerweltswissen, nicht „Ideen“ gebührt das Hauptinteresse der Wissenssoziologie, denn dieses „Wissen“ eben bildet die Bedeutungs- und Sinnstruktur, ohne die es keine menschliche Gesellschaft gäbe.“ (Berger/Luckmann 1980: 16) Allerweltswissen entsteht aus „alltäglichen“ Interaktionsprozessen. Es antwortet auf die dort vorliegenden Handlungsprobleme.

Dieser theoretischen Vereinseitigung korrespondiert das empirische Vorgehen der hermeneutischen Wissenssoziologie insoweit, als dort – neben Allerweltswissen – meist sehr spezifische, historisch und gesellschaftlich isolierte Handlungsweisen, Phänomenbereiche, Wissensformen, kleine Lebenswelten u.a.m. im Hinblick auf die Verstehens- und Interpretationsleistungen der Akteure untersucht werden: „Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung sind demzufolge zuerst die alltäglichen Verstehensleistungen der handelnden Subjekte“ (Schröer 1997b: 109). Vergleichsweise selten geraten Formen kollektiver Wissensproduktion und -vermittlung, gesellschaftliche Grundlagen der Wissensverteilung oder machtvolle Strukturierungsprozesse symbolischer Ordnungen, kurz: die *institutionelle „Objektivierungsseite“* des Wissens in den Untersuchungsfocus.¹¹

¹¹ Sie beschäftigen sich allerdings mit sozialen Objektivierungsprozessen auf der Ebene von basalen Interaktionen.

Die erwähnte Begründung der Bevorzugung der Analyse des Allerweltswissens vermag freilich nicht zu überzeugen. In ihrem anti-intellektualistischen Impetus übersehen Berger/Luckmann, daß (theoretische) Ideen bzw. expertengestützte Wirklichkeitsinterpretationen in das Allerweltswissen der Individuen einsickern und ihre Handlungsweisen mehr oder weniger handlungs- bzw. deutungspragmatisch gebrochen mitformen. Die theoretische und empirische Vernachlässigung der institutionellen Wissensproduktion, -objektivation und -vermittlung, des „Flusses von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“ (Jäger 1999: 23), ergibt sich keineswegs zwangsläufig aus dem skizzierten wissenssoziologischen Ansatz. Dafür gibt es mehrere Indizien. So finden sich bei Berger/Luckmann selbst an verschiedenen Stellen die erwähnten Hinweise auf systematisierte Formen der Wissensproduktion, an die diskursanalytisch angeschlossen werden kann. Darüber hinaus hat in jüngerer Zeit eine Arbeitsgruppe um Thomas Luckmann damit begonnen, die bislang dominierende wissenssoziologisch-phänomenologische Analyse kleiner Lebenswelten und subjektiven Handlungssinns durch eine Rekonstruktion gesellschaftlicher, kommunikativer Vermittlungsmuster oder -formen des Wissens zu ergänzen (z.B. Tischgespräche, Konversionserzählungen). Dafür wurde in diesem Zusammenhang der Begriff der ‚kommunikativen Gattungen‘ geprägt (vgl. Knoblauch/Günthner 1994, Knoblauch 1995). Freilich wird dabei wiederum von den kommunizierten Wissensinhalten weitgehend abstrahiert.¹²

Stärker auf Prozesse der gesellschaftlichen Bedeutungskonstruktion und der *konflikthaften Auseinandersetzung zwischen kollektiven Akteuren über gültige Wirklichkeitsdefinitionen* hebt schließlich demgegenüber eine existierende symbolisch-interaktionistische, explizit diskursorientierte Forschungsperspektive ab, die etwa von Gusfield (1981) bzw. in der Tradition des us-amerikanischen ‚labeling approach‘ und der Forschungen über Deutungs- und Mobilisierungsprozesse sozialer Bewegungen formuliert wurde.¹³ Gusfield (1981) untersuchte die us-amerikanische öffentliche Diskussion über ‚Trunkenheit am Steuer‘ und die Konstruktion eines entsprechenden Wissens- und Handlungsfeldes. Die kulturalistisch orientierten Forschungen über soziale Bewegungen (vgl. als Überblick Johnston/Klandermans 1995, Giugni 1999) rücken das Handeln kollektiver Akteure in den Vordergrund: Gesellschaftliche Wirklichkeitskonstruktion findet nicht nur im alltäglichen Leben statt, sondern ist auch ein andauernder und fortschreitender Prozeß der Auseinandersetzung zwischen kollektiven Akteuren, die in einem symbolischen Kampf um die Durchsetzung ihrer Weltdeutungen (Problemdefinitionen, Verantwortungszuschreibungen, Handlungskonsequenzen) stehen. Insoweit als diesen Aushandlungsprozessen eine allgemeine Teilnehmer- und Publikumsorientierung unterliegt, wird dabei von *allgemeinöffentlichen Diskursen* gesprochen – im Unterschied zu *teilöffentlichen Spezialdiskursen*, zu denen nur begrenzte Teilnehmer und Publika zugelassen sind.

Allerdings haben weder die Analyse kommunikativer Gattungen noch die symbolisch-interaktionistischen Arbeiten die erwähnte wissenssoziologische Vernachlässigung institutionalisierter Formen der Wirklichkeitskonstruktion systematisch korrigiert. Während erstere völlig von Kommunikationsinhalten abstrahiert, haben es letztere nicht versucht oder vermocht, ihr Diskursverständnis theoretisch-systematisch zu entwickeln und in die Wissenssoziologie einzubetten. Zur Behebung dieses Defizits kann insbesondere an Überlegungen von Michel Foucault angeknüpft und dadurch eine wissenssoziologische Diskursanalyse weiter ausgearbeitet werden.

1.3 Über Foucault zur wissenssoziologischen Diskursanalyse

Wie lassen sich nun Konzepte Foucaults mit der erwähnten Theorie der Wissenssoziologie vermitteln?¹⁴ Das gemeinsame Bindeglied zwischen beiden Ansätzen ist das Interesse an Formen und Folgen gesellschaftlicher (kollektiver) Wissenskonstruktion. Während Berger/Luckmann diesen Gegenstand in handlungstheoretischer Perspektive entwerfen, orientiert sich Michel Foucault strenger an der Durkheimschen Tradition, die die Emergenz kollektiver Repräsentationen betont. Dies steht aber nur vordergründig im Gegensatz zum Entwurf der Ersteren, der ja gerade um eine dialektische Konzeption bemüht ist und dabei die Ebene objektivierter symbolischer Ordnungen explizit berücksichtigt. Einige Konzepte, die Foucault vorgeschlagen hat – z.B. Diskurs, diskursive Praktiken, Diskursformationen, Diskursordnung, Dispositive, Episteme, Macht, Wissen/Macht-Kopplungen – erweitern deswegen (entsprechend adaptiert) den theoretischen und empirischen Horizont der Wissenssoziologie beträchtlich. Der damit vorgenommene Brückenschlag zwischen hermeneutischer Wissenssoziologie und dem Foucaultschen Diskursansatz ist weniger abenteuerlich als dies traditionsverliebte Perspektiven vermuten lassen. Mit Manfred Frank können die Arbeiten Foucaults als „ein Beispiel neostrukturalistischer Wissenssoziologie“ (Frank 1983: 610, vgl. Frank 1988) gelesen werden. Foucaults ‚Ordnung der Dinge‘ erscheint im selben Jahr 1966 wie Berger/Luckmanns ‚Theorie der Wissenssoziologie‘; die ‚Archäologie des Wissens‘ kurz darauf (1969). Seine diskurstheoretischen Arbeiten (z.B. Foucault 1974b, 1981) liefern wichtige Anregungen für eine Analyse der

¹² Knoblauch (1995) arbeitet die Bezüge der Analyse kommunikativer Gattungen zu einem spezifischen Diskursbegriff weiter aus (vgl. dazu auch den Beitrag von Knoblauch in diesem Band).

¹³ In der Einführung zum vorliegenden Band wird diesbezüglich von ‚kulturalistischer Diskursanalyse‘ gesprochen. Vgl. klassisch Becker (1973); als Einführung in die Soziologie (der Karriere) sozialer Probleme Schetsche (1996); einige Beispiele in Knoblauch (1995); in der Bewegungsforschung vor allem die Arbeiten von Snow, Benford, Gamson u.a., z.B. Gamson (1988), Jasper (1997), zur (unterschiedlichen) Adaption in Deutschland Gerhards (1992), Brand/Eder/Poferl (1997), Keller (1998, 2000); vgl. auch die Beiträge von Donati und Viehöver in diesem Band.

¹⁴ Das vielschichtige Werk von Foucault kann hier nicht umfassend diskutiert werden. Zur Einführung und Verortung seiner diskurstheoretischen Überlegungen vgl. etwa Mills (1997) sowie Bublitz/Bührmann/Hanke/Seier (1999).

gesellschaftlichen Wissensproduktion,¹⁵ auch wenn sie zum einen vor dem Hintergrund der wissenssoziologischen Tradition für die Soziologie weniger Überraschungswert haben als für andere Disziplinen, und darüber hinaus einen ‚verdinglichenden Bias‘ zeigen, der die Emergenz diskursiv konstituierter Wirklichkeitsordnungen überbetont.¹⁶

Foucaults Diskursbegriff zeichnet sich durch den Versuch aus, Inhalte (Wissen) und Praktiken (Handlungsweisen) systematisch miteinander zu verkoppeln. Diskurse bestimmt er als (Sprach-)„Praktiken, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1981: 74). Unter diskursiven Praktiken wird im Anschluß an Foucault

„das gesamte Ensemble einer speziellen Wissensproduktion verstanden, bestehend aus Institutionen, Verfahren der Wissenssammlung und -verarbeitung, autoritativen Sprechern bzw. Autoren, Regelungen der Versprachlichung, Verschriftlichung, Medialisierung“ (Link/Link-Herr 1990: 90).

In ‚Die Ordnung des Diskurses‘ führt Foucault (1974b) den Gedanken aus, daß Diskurse geregelte Praktiken der Deutungsproduktion und Wirklichkeitskonstitution sind. Die Diskursordnung besteht zunächst in institutionell stabilisierten Ermächtigungs- und Ausschlußkriterien (etwa Bildungstiteln). Dadurch werden im Diskurs legitime von nicht legitimen Sprechern unterschieden. Nicht nur in diesem Sinne konstituieren die Diskurse und die sie tragende institutionell-organisatorische und materielle Infrastruktur verfügbare Subjekt-Positionen (Sprecherrollen). Dies gilt auch für die diskursiv verbreiteten Deutungsmuster, d.h. für dasjenige und diejenigen, über die Diskurse sprechen, von denen sie handeln. Nicht nur die Diskurse selbst sind geordnet, sie stellen auch eine machtvolle Wissens-Ordnung her, die sie ‚nach außen‘ tragen. Foucault betont die Rolle der Institutionen und insbesondere der wissenschaftlichen Disziplinen bei der historisch diachronen und synchronen Produktion von Wissensbeständen, die gesellschaftliche Wirklichkeiten konstituieren. Insofern nimmt er, wie erwähnt, eine Ebene der Wissenskonstruktion in den Blick, die in der wissenssoziologischen Tradition des interpretativen Paradigmas in der theoretischen Konzeption zwar angelegt, aber nicht ausgearbeitet war. Begleitet wird dies bei Foucault allerdings von einem allzu starken Akzent auf der Emergenz, Autonomie und Eigenwilligkeit der Wissensordnungen oder -strukturen sowie einer polemisierenden Abgrenzung gegen Hermeneutik als endlose, unkontrollierbare Sinnauslegung und vergebliche, eigene Vor-Urteile projizierende Suche nach Tiefenstrukturen.

Beides lässt sich jedoch korrigieren: Die hermeneutische Wissenssoziologie reflektiert auf die *unhintergebar interpretativen Vorgehensweisen* bei der sozialwissenschaftlichen Analyse von sinnhaft strukturierter Welt; ihr geht es mithin nicht um die *Ontologisierung* von ‚text-untergründigen‘ Tiefenstrukturen, sondern um die *Reflexion* und *Kontrolle* des wissenschaftlichen Interpretationsprozesses. Und die in der Wissenssoziologie angelegte Dialektik von sozialer Wissensobjektivierung und sozialisatorischer Wissensaneignung verweist auf das Wechselspiel von sozialen Akteuren und soziohistorischen Wissensbeständen, also gerade auch auf die Historizität und soziale Prägung/Konstitution der handelnden Subjekte. Foucault selbst deutet eine Vermittlung seiner Arbeiten mit handlungs- bzw. akteurstheoretischen Perspektiven an, wenn er das komplexe Verhältnis von Wahrheit, Wissen und Macht anvisiert und von einer ‚Politischen Ökonomie der Wahrheit‘, von entsprechenden Strategien und Taktiken spricht:

„Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre ‚allgemeine Politik‘ der Wahrheit: d.h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren läßt; es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden; es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht. In Gesellschaften wie der unseren kann die ‚politische Ökonomie‘ der Wahrheit durch fünf historisch bedeutsame Merkmale charakterisiert werden: die Wahrheit ist um die Form des wissenschaftlichen Diskurses und die Institutionen, die ihn produzieren, zentriert; sie ist ständigen ökonomischen und politischen Anforderungen ausgesetzt (Wahrheitsbedürfnis sowohl der ökonomischen Produktion als auch der politischen Macht); sie unterliegt in den verschiedensten Formen enormer Verbreitung und Konsumtion (sie zirkuliert in Erziehungs- und Informationsapparaten, die sich trotz einiger strenger Einschränkungen relativ weit über den sozialen Körper ausdehnen); sie wird unter der zwar nicht ausschließlichen, aber doch überwiegenden Kontrolle einiger weniger großer politischer oder ökonomischer Apparate (Universität, Armee, Presse, Massenmedien) produziert und verteilt; schließlich ist sie Einsatz zahlreicher politischer Auseinandersetzungen und gesellschaftlicher Konfrontationen (,ideologischer Kämpfe‘).“ (Foucault 1978: 51)

Die Analyse solcher Wissens-/Macht-Komplexe führt unmittelbar hinein in (wissens-)soziologische Fragestellungen, erweitert diese aber dahingehend, daß Machtverhältnisse nicht nur die Produktion und Durchsetzung von Wissen strukturieren, aber dem Wissen äußerlich bleiben, sondern als in das Wissen eingebaut begriffen werden. Es geht dabei nicht im erkenntnistheoretischen Sinne um den Wahrheitsstatus des Wissens, sondern um Wissen als Effekt und Form von Macht – *Macht* im Sinne einer sich auf unterschiedlichste Ressourcen stützende Macht der *Definition*, die andere Wirklichkeit ausschließt, d.h. letztlich: um die soziale Strukturierung

¹⁵ Ihre Relevanz für eine handlungstheoretisch angelegte Wissenssoziologie wird eher in den empirisch-materiellen Analysen, etwa in „Überwachen und Strafen“ (Foucault 1977) und den verschiedenen Analysen der Subjektkonstitution (Foucault 1983, 1989a, 1989b) bzw. in der Betonung der Subjektkontrolle und der Machtkämpfe in Foucaults Spätwerk deutlich (vgl. Foucault 1978, Dreyfus/Rabinow 1987, Burchell/Gordon/Miller 1991). Die angedeuteten Vermittlungspotentiale werden mittlerweile von verschiedenen AutorInnen gesehen, etwa von Schröer als einem Protagonisten der interpretativen Sozialforschung (Schröer 1997a: 284), in den soziologischen diskursanalytischen Untersuchungen von Waldschmidt (1996), Keller (1998) und Schneider (1999), oder in neueren Überblicken über Wissenssoziologien (McCarthy 1996), Cultural Studies (Alasuutari 1995) und diskursanalytische Ansätze (Keller 1997).

¹⁶ So warnt Fox (1998), die Foucaultsche Ontologisierung von Diskurs- bzw. Wissensordnungen mache sie für soziologische Fragestellungen eher unbrauchbar. Foucault selbst bedauert, die „Ordnung der Dinge“ (Foucault 1974a) nur beschrieben, ihre Erklärung aber vergessen zu haben (vgl. Foucault 1978: 26).

dessen, was wir für wirklich halten.¹⁷ Damit können in einer kontextsensiblen, historisch diachronen und synchronen Perspektive Prozesse institutionell-organisatorischer Wissenskonstruktion zum Untersuchungsgegenstand einer wissenssoziologischen Diskursanalyse gemacht werden.

1.4 Die Verortung der Diskursanalyse in der Wissenssoziologie

Berger/Luckmann gilt als Wissen alles, was Sinn macht oder doch sinnvoll interpretiert werden kann, etwa Handlungsmuster, Deutungsmuster, Normen und Regeln, Sprache, Klassifikationen, Institutionen, Berufe, Gefühle und Empfindungen, Routine- und Referenzwissen. Der gesellschaftliche Wissensvorrat ist sehr komplex, keineswegs homogen und konsistent; es gibt soziale Strukturen seiner Verteilung und Differenzierung. Nicht jeder verfügt über alles Wissen; nicht jeder lebt damit – zumindest in modernen Gesellschaften – in der gleichen Welt. Es gibt Experten, Spezialisten für dies und das, aber auch unwissende Laien. Es gibt Hierarchien der Wissensverteilung und differenzierte, ungleiche Chancen, Wissen zu produzieren, gesellschaftlich durchzusetzen oder sich individuell anzueignen. Nach sozialen Orten und Gruppenzugehörigkeiten werden unterschiedliche Bestandteile dieses Wissensvorrates subjektiv angeeignet und relevant.

In der ‚Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit‘ taucht der Begriff des Diskurses allerdings nicht auf. Dort geht es primär um eine Theorie basaler Prozesse der Wissenskonstruktion auf der alltäglichen Erfahrungsebene sowie um deren Objektivation und Weitergabe, um die Entstehung von Institutionen und die Aneignung des Wissens in Sozialisationsprozessen. Dennoch finden sich an verschiedenen Stellen Hinweise auf systematisierte und institutionalisierte, expertenbasierte Formen der Wissensproduktion, die eine diskursanalytische Perspektive anschließbar machen. So wird etwa davon ausgegangen, daß es in modernen Gesellschaften zur Ausdifferenzierung von Sonderwissensbeständen kommt, die von Expertengruppen getragen werden und spezifische Subsinnwelten mit entsprechenden Zugangsregeln, Praktiken und Rückwirkungen auf den Alltag konstituieren (vgl. Schütz/Luckmann 1979: 363ff, Schütz/Luckmann 1984). Träger dieser in ihrer Produktion und Reproduktion auf Dauer gestellten (institutionalisierten) Sonderwissensbestände sind die Professionen, die verschiedenen wissenschaftlichen Subdisziplinen, die gesellschaftlichen Teilsysteme (z.B. Religion, Wirtschaft, Politik). So sprechen Berger/Luckmann von ‚theoretischen Stützkonzeptionen symbolischer Sinnwelten‘, von gruppenspezifischen gesellschaftlichen ‚Subsinnwelten‘ oder von ‚semantischen Feldern‘, die spezifisches Wissen bündeln, anhäufen und weitertransportieren. Erwähnt werden sowohl Formen der Kontrolle über den Zugang zu Subsinnwelten wie auch die Kontrolle des Verbleibs in diesen Sinnprovinzen: z.B. Therapien für potentielle Abweichler oder Problemleugnungen (vgl. etwa Berger/Luckmann 1980: 90ff). Hier läßt sich nun in strukturierender Absicht der Diskursbegriff als Beobachtungskategorie in die Wissenssoziologie einführen und auf die Konstruktion gesellschaftlicher Wissensvorräte beziehen. Als ‚Diskurse‘ werden spezifische, thematisch-institutionelle Bündelungen der Wissensproduktion, Verknüpfungen von Deutungen und (nicht nur kommunikativen) Handlungen unter analytischen Gesichtspunkten aus dem gesellschaftlichen Wissensvorrat ‚herausgeschnitten‘ und als Zusammenhang von Wissensproduktionen, Objektivationsbestrebungen und deren gesellschaftlichen Wirkungen – eben der gesamte Bereich institutionalisierter Wissensproduktion und Wissenskonkurrenz – zum Forschungsgegenstand.

In Diskursen produzieren institutionell-organisatorisch bestimmbar (kollektive) Akteure wesentliche Elemente der symbolischen Ordnungen einer Gesellschaft: ihr Verständnis der fraglos gegebenen Wirklichkeit, ihre Auffassung von Normalität und Abweichung. Diese diskursive Produktion und Vermittlung von Deutungsangeboten (Wissen) operiert immer in einem konfliktuellen symbolischen Ordnungs- und Wissensgefüge, einem historischen Feld der existierenden Zeichen/Differenzen. Diskurse organisieren nicht nur die Strukturen des Wissens, sondern auch sich daraus ergebende (Sinn-)Strukturen der sozialen Beziehungen und der materialen Objektwelt. Einzelne Subjekte sind im Rahmen dieser Sinnstrukturen durch historisch situierte Diskurse (und allgemeiner: soziale Typisierungsprozesse) mitkonstituiert, gleichzeitig aber deutungs- und handlungsfähig. Sie sind diejenigen, die Diskurse aktualisieren, mit Leben füllen, herausfordern, überschreiten – und als einzelne dennoch kaum kontrollieren.

Wissenssoziologische Diskursanalyse schließt damit an neuere sozialwissenschaftliche Entwicklungen der Verbindung von struktur- oder institutionentheoretischen Ansätzen mit handlungstheoretischen Überlegungen an. Sie impliziert eine Rehistorisierung und Prozeßorientierung der sozialwissenschaftlichen Perspektive; sie greift gleichzeitig Überlegungen zum Zusammenhang von Wissen und Macht auf, d.h. von sozialen, institutionellen Interessen, Trägern und Chancen der Diskursproduktion und der Wirklichkeitsdefinition. Sie leistet dadurch das, was Berger/Luckmann als eine der wichtigsten Aufgaben der Wissenssoziologie benannt haben: die beständige Hinterfragung gesellschaftlicher Ontologisierungen. Im Rahmen eines Paradigmas hermeneutisch-interpretativer Sozialforschung hat Diskursanalyse also ihren Platz als Ansatz der methodisch kontrollierten Analyse institutionell-organisatorisch objektivierter Wissensvorräte, ihrer historisch bestimmbar Genese, ihrer diskursinternen Regulierung und ihrer diskursexternen Auswirkungen im gesellschaftlichen Kontext. In den weiteren Ausführungen werden nun zunächst die kategorialen Grundlagen einer solchen Perspektive vertieft und dann ihre methodische Umsetzung skizziert.

¹⁷ In diskurstheoretischen Entwürfen wird in diesem Zusammenhang an Hegemonie- und Ideologiekonzepte von Antonio Gramsci und Louis Althusser angeschlossen (vgl. dazu Fairclough 1992, Hirschland/Schneider in diesem Band).

2. Kategorien der wissenssoziologischen Diskursanalyse

Wissenssoziologische Diskursanalyse bezeichnet ein Forschungsprogramm oder eine Forschungsperspektive, keine spezifische Methode (vgl. dazu Kapitel 3). Der korrespondierende Forschungsgegenstand der Diskursanalyse – Diskurse – ist ein analytisches Konstrukt. Gesellschaftliche Phänomene als Diskurse zu analysieren, bedeutet, sie unter spezifischen Gesichtspunkten zusammenzufassen und zu rekonstruieren.¹⁸ Dafür werden im folgenden einige kategoriale Unterscheidungen vorgeschlagen. Zunächst geht es dabei um Kriterien der Anwendung des Diskursbegriffs. Die Diskursanalyse unterscheidet dann Praktiken der Diskursproduktion von der inhaltlichen Strukturierung von Diskursen, den Diskursakteuren und den Diskursdispositiven. Alles zusammen lässt sich als Diskursformation bezeichnen. Diskurse existieren konkret in (Sprech-)Handlungen, Texten, Objekten, Organisationen, Gebäuden, Rechtsnormen u.a.m. Kreuze, Kelche, Kirchengebäude und Bibeln sind beispielsweise konkrete (geronnene) Materialisationen spezifischer religiöser Diskurse, die durch diese existieren und mit spezifischem Sinn behaftet sind. Päpstliche Deutungsinterventionen, sonntägliche Predigten oder Segnungen sind kommunikative Akte, die Diskursinhalte konstruieren, transformieren oder vermitteln. In Diskursen wird im oben erläuterten Sinne Wissen über Wirklichkeit konstruiert, und damit – gegen alle Abbildvorstellungen – diese Wirklichkeit selbst. Diskurse verleihen den ‚an sich‘ unzugänglichen, sinnlosen physikalischen und sozialen Phänomenen Bedeutung und konstituieren dadurch deren gesellschaftliche Realität bzw. – wenn man so will – diese Phänomene selbst. Sie sind Ausdruck und Konstitutionsbedingung des Sozialen zugleich. Sie haben gesellschaftliche Voraussetzungen und Folgen.

2.1 Diskurs

Es gibt eine immense Vielfalt unterschiedlicher Diskursbegriffe (vgl. Keller 1997). Jürgen Habermas etwa begreift in seiner diskursethischen Perspektive Diskurse als rationale Argumentationsprozesse, d.h. als kommunikative Veranstaltungen, die spezifischen Kriterien des argumentativen Austauschs folgen. Die weiter oben erwähnte Analyse öffentlicher Diskurse versteht darunter öffentliche Diskussionsprozesse, in denen unterschiedliche Positionen (Probleminterpretationen) aufeinander treffen. Dieser Diskursbegriff unterscheidet sich wiederum von dem angelsächsischen Sprachgebrauch einer linguistischen oder soziolinguistischen ‚discourse analysis‘, die im wesentlichen Gesprächs- und Konversationsanalyse ist und sich mit den Ansätzen einer kognitiven Anthropologie oder kognitiven Soziologie trifft, die in den USA Ende der 60er Jahre etwa von Aaron Cicourel entwickelt wurde. Dort geht es um soziale Strukturierungen konkreter Gesprächssituationen.¹⁹ Die von Norman Fairclough, Ruth Wodak und Teun A. van Dijk mit unterschiedlichen Akzenten vorangetriebenen ‚discourse studies‘ schließen an diese Tradition an (vgl. als Überblick van Dijk 1997a, 1997b).²⁰ Foucaults Diskursbegriff richtet sich demgegenüber sehr viel stärker auf institutionelle Orte und Formen der Bedeutungskonstruktion, vor allem auf wissenschaftliche Disziplinen oder spezialisierte gesellschaftliche Felder der Problembearbeitung (wie etwa das Recht). Daran hat in der deutschen Diskussion vor allem Siegfried Jäger bzw. die Arbeitsgruppe des DISS angeknüpft und eine sprachwissenschaftliche sowie tätigkeitstheoretische Fundierung des Diskursbegriffes vorgenommen (vgl. Jäger 1999 und Jäger in diesem Band). Die Beiträge im vorliegenden Handbuch enthalten ihrerseits unterschiedliche theoretisch-methodische Fassungen des Diskursbegriffs.

Im Rahmen der wissenssoziologischen Diskursanalyse schließt der Diskursbegriff an die Analyse öffentlicher Diskussionsprozesse einerseits, an die Foucaultschen Grundlegungen andererseits an. Damit sollen Formen der Wissenskonstruktion und Vermittlung bezeichnet werden, die sich von der Ebene konkreter situativer Konstruktions- und Aushandlungsprozesse *basalen* Allerweltswissens unterscheiden. D.h. es geht um die Wissensproduktion in wissenschaftlichen Disziplinen bzw. in unterscheidbaren institutionellen Feldern der Gesellschaft: etwa im Recht, in der Politik, in der massenmedialen Öffentlichkeit. Dieses Diskursverständnis greift Bedeutungsgehalte auf, die mit dem alltagssprachlichen Verständnis von ‚discours(e)‘ im angelsächsischen und französischen Sprachraum einhergehen (vgl. Keller 1997). So bezeichnetet etwa der ‚discours‘ im Französischen eine gelehrt Abhandlung oder Rede, in der ein Thema systematisch erörtert wird. Ähnlich wie im angelsächsischen ‚discourse‘ wird darunter aber auch ein Gespräch bzw. – vor allem sprachlich vermittelte – Kommunikationsprozesse zwischen mehreren Teilnehmern verstanden. Dabei wird jedoch von der Ebene einzelner Äußerungen oder Texte abstrahiert: Diskurse sind abgrenzbare übersituative Zusammenhänge von Äußerungsformen (Praktiken der Artikulation) und Inhalten (Bedeutungen), die mehr oder weniger stark institutionalisiert sind. Diskurse lassen sich mithin dadurch unterscheiden, welche legitimen Artikulationspraktiken sie zulassen, und auf welche Gegenstände bzw. Themen sie sich beziehen, d.h. welche Gegenstände sie konstruieren. So entwickelt der Diskurs der modernen Molekularbiologie ein Menschenbild, in dem die genetische Prägung eine besondere und zentrale Stellung einnimmt und das Folgen für

¹⁸ Fragestellungen und anvisierte Tiefenschärfe bestimmten dabei die Spezifikationsebene von Diskursen: man kann etwa ‚den medizinischen Diskurs‘ analysieren, oder spezifischere Teildiskurse innerhalb dieser Einheit. Die öffentliche Diskussion über Müll besteht bspw. aus zwei konkurrierenden Teildiskursen (vgl. Keller 1998), die ihrerseits wieder – etwa subthemenpezifisch – differenziert werden könnten.

¹⁹ Vgl. dazu Brown/Yule (1983), Corsaro (1985), Deppermann (1999).

²⁰ Die genannten AutorInnen bemühen sich ihrerseits um Vermittlungen unterschiedlicher Diskursbegriffe mit der soziolinguistischen Tradition. Wodak etwa verknüpft ihre Überlegungen mit der Habermasschen Diskursethik (Wodak 1996); van Dijk stellt Bezüge zu Kognitionswissenschaften her (van Dijk 1997a, 1997b); Fairclough ist um eine explizit sozialwissenschaftliche Erweiterung der Diskursanalyse – etwa im Anschluß an Louis Althusser, Antonio Gramsci, Pierre Bourdieu und Anthony Giddens – bemüht (Fairclough 1992, Chouliaraki/ Fairclough 1999).

individuelle und institutionelle Entscheidungsprozesse haben wird. In der öffentlichen Diskussion über das Müllproblem lassen sich unterschiedliche Diskurse unterscheiden, die je spezifische Probleminterpretationen und Lösungsvorschläge formulieren (vgl. Keller 1998). Inwieweit spezifische Diskurse dabei mit anderen um eine Wirklichkeitsbestimmung konkurrieren, und welche Publika oder Adressaten sie dabei haben, ist eine empirische Frage. Im Rahmen eines Diskurses formulieren Individuen bzw. kollektive Akteure einzelne Beiträge (Texte) nach Maßgabe der praktischen und inhaltlichen Regelstrukturen des Diskurses. Sprache ist dabei sicherlich das primäre Medium der Wissenskonstruktion. Doch sowohl die Praktiken, die einen Diskurs tragen, als auch diejenigen, die aus ihm folgen, sind nicht notwendig (nur) sprachlicher Natur.

Diskurse sind mithin in unterschiedlichen Graden institutionalisierte themen-, disziplin-, bereichs- oder ebenenspezifische Bedeutungsarrangements, die in spezifischen Sets von Praktiken produziert, reproduziert und auch transformiert werden. Dabei handelt es sich um im jeweiligen gesellschaftlich-institutionellen und historischen Kontext situierte, sowohl inhaltlich wie (deutungs- und handlungs)praktisch strukturierte kollektive Unternehmungen der Wissensproduktion, die Welt- bzw. Wirklichkeitsordnungen (symbolische Sinnwelten) und daran anschließende Handlungsfolgen (Institutionen, Praktiken) erzeugen, verbreiten, reproduzieren oder transformieren. Diskurse existieren als relativ dauerhafte und regelhafte, d.h. zeitlich und sozial strukturierte Strukturierung von Prozessen der Bedeutungszuschreibung. Sie werden in diesen Prozessen durch das Handeln von sozialen Akteuren ‚real‘. Sie stellen spezifisches Wissen auf Dauer (Institutionalisierungsaspekt) und tragen zur Verflüssigung und Auflösung institutionalisierter Deutungen und scheinbarer ‚Unverfügbarkeiten‘ bei (Delegitimationsaspekt). Ihnen kommt eine gewisse Historizität und Emergenz zu: als institutionalisierte Verbindungen von Formen (Praktiken) und Inhalten der Wissenskonstruktion sind sie einzelnen Akteuren vor- und nachläufig, ihrer Verfügungsgewalt und Kontrolle – sowohl was die Bedingungen der Diskursproduktion wie auch die möglichen Folgen angeht – in mehr oder weniger großen Teilen entzogen, auch wenn sie – ganz im Sinne der weiter oben skizzierten Dialektik – ohne deren Aktualisierung in Handlungen unbedeutend wären.²¹ Diskurse kristallisieren sich um spezifische Themen, gesellschaftliche Deutungs- und Handlungsprobleme, die in ihnen konstituiert werden. Inwieweit diese gesellschaftliche Geltungskraft erlangen, vielleicht sogar zur fraglosen Wirklichkeit avancieren, und aufgrund welcher Mechanismen und (Macht-)Ressourcen dies geschieht, ist eine empirische Frage.

Diskurse haben unterschiedliche Formalisierungsgrade und Fokussierungspunkte. Wissenschaftliche Disziplinen sind hier – zumindest nach außen hin – am strengsten formal-rational organisiert und geschlossen, politische Diskurse sind vielleicht am offensten. Wichtig ist dabei aber generell, daß Diskurse einen gewissen Abstraktionsgrad von alltäglich-privaten Kommunikations- und Interaktionsprozessen haben. Sie sind in besonderen Settings institutionalisiert und beruhen auf einer interessenbezogenen, bewußt betriebenen Interpretationsarbeit.

2.2 Diskurskonstituierende Praktiken

Diskurse bestehen aus sehr verschiedenen und unterschiedlich regulierten (kommunikativen) Handlungen bzw. Praktiken: in Expertenkontexten muß gezielt und systematisch unter Nutzung von Fachvokabular und argumentativen Regeln gesprochen oder geschrieben werden. Es gilt, spezifische Regeln der Deutungsproduktion – etwa disziplinäre Standards – zu beachten. Öffentliche Diskurse sind demgegenüber stärker an ‚allgemeinverständliche‘ Deutungs- und Begründungsweisen, an emotionale Appelle und dergleichen mehr gebunden. Kommunikationsprozesse können in Anwesenheit von Anderen stattfinden oder sich medienvermittelt (Bücher, Massenmedien) an größere Publika wenden. Diskurskonstituierend sind nicht nur sprachliche (kommunikative) Handlungen wie etwa ein Vortrag oder das Verfassen/Veröffentlichen eines Textes, sondern auch diese begleitende (instrumentelle) Handlungsformen: etwa in der Medizin das Ausführen spezifischer Schnitte im Operationssaal oder die gesamte Dramaturgie ärztlicher Untersuchungen. Unterschieden werden muß dabei sicherlich mindestens zwischen Orten oder Arenen der systematischen Diskursproduktion einerseits, und solchen der Diskursaktualisierung andererseits. Sozialwissenschaftliche Forschungsprojekte etwa sind Orte der Produktion von Diskursen; das dort konstruierte Wissen mag dann über verschiedene Vermittlungsebenen auch Allerwelts- oder ‚Jedermann-Konversationen‘ erreichen und dort aktualisiert werden. Dies geschieht jedoch nicht systematisch und hat nur geringen Einfluß auf die eigentliche Diskursproduktion. Dennoch tragen letztlich auch solche Aktualisierungsformen ihrerseits zur Vermittlung von Diskursen bei (vgl. dazu die Überlegungen von Jäger in diesem Band).

Das diskursanalytische Untersuchungsinteresse richtet sich nicht auf die Summe all dieser einzelnen Aussageereignisse und Phänomene, sondern auf die ihnen zugrundeliegenden allgemeinen Regeln für Deuten und Handeln sowie auf die transportierten Codes oder Deutungs- und Handlungsmuster, die Wirklichkeit ordnen und dabei in unterschiedlichen empirischen Ausprägungen auftreten können. Der Begriff der Praktiken verweist genau darauf, daß es sich um gesellschaftlich regulierte Verhaltensmuster handelt, die aus Akteursperspektive als Handlungen vollzogen werden. Es handelt sich um Muster legitimer Äußerungsformen und Handlungsweisen im Diskurs, die seine Realität konstituieren: etwa (Regeln für) die Verfassung wissenschaftlicher Texte, legitime Vortragsstile, Beichtformen, Kleidungsstile, Anredeweisen u.a.m., auch das, was als Schrift- oder Sprach-Genres bzw. kommunikative Gattungen bezeichnet wird (vgl. Knoblauch 1995). Solche Praktiken sind gesellschaftlich mehr oder weniger allgemein verfügbar; sie können für spezifische Diskurse spezifischen Charakter haben. Eher ist davon

²¹ Das Verhältnis von ‚Kontrolle der Akteure durch den Diskurs‘ und ‚Kontrolle von Akteuren über den Diskurs‘ ist dann eine in konkreten Fällen je spezifisch zu beantwortende empirische Frage.

auszugehen, daß es gewissermaßen ‚Diskursfamilien‘ oder Diskursfelder gibt, die gleiche Praktiken präferieren bzw. ausschließen (etwa wissenschaftliche Diskurse, Protestdiskurse, öffentliche Diskurse). So kann sowohl vom Diskurs der modernen Physik und seinen Attributen (Vorlesungen, Laborexperimente usw.) als auch etwa vom Diskurs des radikalen Umweltschutzes und den daran gekoppelten Praktiken (Formulierung von Utopien, Demonstrationen, Lebenspraxen usw.) gesprochen werden. Ein einzelnes Sprachereignis, ein einzelner (kommunikativer) Akt, wie interessant er auch für sich selbst sein mag, wird hier immer in einem erweiterten, strukturierten Bedeutungs- und Handlungshorizont betrachtet.

2.3 Die inhaltliche Strukturierung der Diskurse

Bedeutungen liegen in den Diskursen nicht als lose Zeichenpartikel, sondern in strukturierten Formen, als typisierte und typisierbare Schemata vor. Diese werden in der diskursspezifischen Textproduktion, im Deuten und Handeln der in den Diskurs eingebundenen Akteure aktualisiert. Für die wissenssoziologische Analyse der inhaltlichen Strukturierung von Diskursen bietet sich die Unterscheidung von sozio-kulturellen *Deutungsmustern*, *rotem Faden* (*story line, plot*) und *diskursspezifischem Interpretationsrepertoire* an (vgl. Keller 1998). Der in vielen hermeneutischen Ansätzen benutzte Begriff des *Deutungsmusters* bezeichnet grundlegende bedeutungsgenerierende Regulationsmuster (hier: innerhalb der Diskurse), die nahelegen, worum es sich bei einem Phänomen handelt.²² Soziale Deutungsmuster organisieren individuelle und kollektive Erfahrungen und leiten Handeln an. Sie stifteten dadurch Sinn. Als allgemeine, typisierbare Bestandteile gesellschaftlicher Wissensvorräte stehen sie für individuelle und kollektive Deutungsarbeit zur Verfügung und werden in ereignisbezogenen Deutungsprozessen aktualisiert. Eine Deutung ist die Verknüpfung eines allgemeinen, typisierten Deutungsmusters mit einem konkreten referentiellen Anlaß. Dies kann mehr oder weniger bewußt (strategisch) erfolgen:

„Für das Individuum sind Deutungsmuster zugleich Wahrnehmungs- und Interpretationsform der sozialen Welt, Schemata der Erfahrungsaufordnung und Horizont möglicher Erfahrungen sowie Mittel zur Bewältigung von Handlungsproblemen.“ (Meuser/Sackmann 1992a: 16)²³

Deutungsmuster machen nicht nur Geschehen in der Welt überhaupt erst einer *sinnvollen* Wahrnehmung und damit auch dem Handeln zugänglich. Ihre zusätzliche Funktion in Diskursen besteht in der Herstellung von Passungsverhältnissen, d.h. Resonanzgrundlagen für diskursspezifische Anliegen bei einem breiteren Publikum. Ihr darin begründetes Mobilisierungspotential wird von kollektiven Akteuren strategisch genutzt.²⁴ In einer Untersuchung öffentlicher Diskussionen über das Hausmüllproblem wurden bspw. für die verschiedenen involvierten Diskurse sechs zentrale Deutungsmuster rekonstruiert, die auf unterschiedliche Deutungsanforderungen antworten (etwa ein Deutungsmuster ‚Risiko‘, das der Wahrnehmung technischer Problemlösungen – Mülldeponien, Müllverbrennungsanlagen – zugrunde liegt; vgl. Keller 1998).

Diskurse bauen auf mehreren, spezifisch gebündelten und mehr oder weniger weit ausgreifenden Grundmustern der Deutung, und den konkreten Elementen ihrer Manifestation (Beispiele, Symbole, Statistiken, Bilder u.a.m.) auf. Der typisierbare Kernbestand an Deutungsmustern, argumentativen Verknüpfungen und sprachlich-rhetorischen Mitteln eines Diskurses bildet das (diskursspezifische) *Interpretationsrepertoire*. Es enthält die Bausteine, die innerhalb eines Diskurses „für die Interpretation von Handlungen, der eigenen Person und gesellschaftlicher Strukturen im Sprechen verwendet werden“ (Potter/Wetherell 1995: 188 f). Diese dem kulturellen Wissensvorrat entstammenden, mitunter auch im Diskurs selbst erzeugten Bausteine werden im jeweiligen Diskurs zu einer besonderen ‚Erzählung‘ zusammengeführt, auf einen referentiellen Anlaß bezogen und über einen *roten Faden* oder Plot, eine *story line* zu Diskursen integriert (vgl. dazu Hajer 1995, Keller 1998, Viehöver in diesem Band). Während der Begriff des Interpretationsrepertoires das Gesamt der typisierten Grundannahmen eines Diskurses bezeichnet, bezieht sich ‚story line‘ auf die interne Verknüpfung dieser Grundannahmen. Story lines haben in diesem Verständnis sowohl eine synchrone als auch eine diachrone Ausprägung. In synchroner Hinsicht verknüpfen sie die unterschiedlichen Deutungsmuster, die den Deutungsbestandteil des Diskurses ausmachen, und bilden dadurch eine Art Grundgerippe oder Grundmuster. In diachroner Perspektive verknüpfen story lines die Aktualisierungen und Veränderungen der Diskurse im Zeitverlauf. Sie liefern das ‚Handlungsschema‘ für die Erzählung, mit der sich der Diskurs erst an ein Publikum wenden kann (vgl. Poferl 1997). Durch den Rückgriff auf eine story line können Akteure diskursive Kategorien sehr heterogener Herkunft in einem mehr oder weniger kohärenten Zusammenhang aktualisieren. Dadurch entsteht etwa der für öffentliche Diskurse typische Hybridcharakter. Kollektive Akteure aus unterschiedlichen Kontexten (z.B. aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft) koalieren bei der Auseinandersetzung um öffentliche Problemdefinitionen durch die Benutzung einer gemeinsamen Grunderzählung, in der spezifische Vorstellungen von kausaler und politischer Verantwortung, Problemdringlichkeit, Problemlösung, Opfern und Schuldigen formuliert werden. Probleme können (ent)dramatisiert, verschlachtet, moralisiert, politisiert, ästhetisiert werden. Akteure können aufgewertet, ignoriert oder denunziert werden. Ange-

²² Diskurse verknüpfen verschiedene Deutungsmuster zu spezifischen Deutungsarrangements.

²³ Vgl. auch Meuser/Sackmann (1992b), Lüders/Meuser (1997: 64 ff).

²⁴ Damit wird vorgeschlagen, den in der angelsächsischen Diskussion in diesem Zusammenhang benutzten Begriff des ‚frame‘ nicht als ‚Rahmen‘ einzudeutschen, sondern stattdessen von Deutungsmustern zu sprechen (vgl. Gamson 1988 und die Beiträge von Donati und Viehöver in diesem Band; als Analysebeispiel Keller 1998).

sprochen sind damit Deutungs- oder Argumentationseffekte, die etwa innerhalb politischer Diskurse in der Regel intendiert, wenn auch nicht unbedingt vollständig kontrolliert sind.²⁵

2.4 Akteure

Diskurse sprechen nicht für sich selbst, sondern werden erst durch Akteure ‚lebendig‘. Akteure vollziehen die Akte, durch die Diskurse existieren; sie schaffen die entsprechenden materiellen, kognitiven und normativen Infrastrukturen; sie sprechen und schreiben für den Diskurs und aus dem Diskurs heraus. Sie tun dies in institutionell strukturierten Zusammenhängen: in Universitäten, Parlamenten, am häuslichen Schreibtisch, in den Massenmedien. Sie treten dabei auf als Sprecher und Repräsentanten mehr oder weniger großer sozialer Gruppen (kollektiver Akteure): Experten(gruppen), politische Gruppen, Protestgruppen, Professionen, Organisationen. Nicht jedem Akteur entspricht notwendig ein eigener Diskurs. Vielmehr bilden individuelle und kollektive Akteure mitunter mit anderen Akteuren – mehr oder weniger bewußt – Diskursgemeinschaften (Wuthnow 1989) oder Diskurs-Koalitionen, die eine gemeinsame story line, eine gemeinsame Diskursposition benutzen (Hajer 1995, Keller 1998). Diskurs-Akteure agieren interessebezogen, strategisch, taktisch. Sie benutzen verschiedene Ressourcen und Strategien, um ihre Deutungen zu generieren und zu verbreiten (vgl. Gerhards 1992, Schetsche 1996). Sie produzieren Wissen, argumentieren, marschieren, dramatisieren, moralisieren, mobilisieren gängige Alltagsmythen, Klischees, Symbole, Bilder für ihre Zwecke. Sie entwickeln eine Geschichte, in der die Rollen von Gut und Böse verteilt sind und die Handlungsprobleme benannt werden. Sie konstituieren dadurch ihre eigene (kollektive) Identität.

Abgesehen von wenigen Momenten der ‚Initialzündung‘ sind Diskurse den kollektiven Akteuren bzw. institutionell-organisatorischen Kontexten, die sie tragen, aktualisieren, verändern, strukturell vorgeordnet. Diskurse enthalten (potentielle) Positionen für Akteure, Sanktions-Mechanismen der In- und Exklusion von Sprechern. Individuen, die Sprecherpositionen bzw. Sprecherrollen innerhalb von Diskursen wahrnehmen, müssen institutionell reglementierte Voraussetzungen erfüllen. Sie sind weder die völlig freien Gestalter dieser Diskurse, noch sind sie ihnen völlig unterworfen oder ausgeliefert. Als aktiv Handelnde und Wahrnehmende sind sie Repräsentanten diskursiver Kreuzungen, stehen in einem komplexen Verhältnis von Ermöglichung und Begrenzung. Daraus erhalten Diskurse ihre Dynamik. Innerhalb von gesellschaftlichen Akteursgruppen (Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Protestbewegungen...) sind unterschiedliche – auch gegensätzliche – Diskurspositionen möglich. Es wird also nicht von der Identität von Diskurs und Akteursgruppe ausgegangen. Innerhalb einer Akteursgruppe können unterschiedliche Diskurse adaptiert, vertreten und verlassen werden. Akteure koalieren miteinander durch Benutzung einer gemeinsamen story line. Sie formen mit ihren Äußerungen einen Diskurs, der sich auf andere gesellschaftliche Diskurse bezieht, mit ihnen in Konkurrenz oder Koalition tritt. Die Makroorganisation der Produktion, Aufrechterhaltung und Transformation von gesellschaftlichen Wissensvorräten lässt sich so als vielfach verschachtelte Struktur von Diskursen begreifen, die z.T. in einem hierarchischen, z.T. in einem horizontalen Verhältnis zueinander stehen.

2.5 Dispositive

Diskurse antworten auf – z.T. selbst entworfene – Deutungs- und Handlungsprobleme. Sie schaffen dazu eine entsprechende Infrastruktur der Problembehandlung, die im Anschluß an Foucault mit dem Begriff des ‚Dispositivs‘ bezeichnet werden kann. Ein Dispositiv ist dann – dem französischen Sprachgebrauch folgend – das Gesamt der materiellen, handlungspraktischen, sozialen, kognitiven und normativen *Infrastruktur* der Produktion eines Diskurses und der Umsetzung der dadurch erzeugten ‚Problemlösung‘.²⁶ Gemeint ist damit das Ensemble der Mittel, Mechanismen und Maßnahmen, die zur Bearbeitung eines bestimmten Handlungsproblems eingerichtet werden (Institutionen bzw. Organisationen, die die Diskurse erzeugen, Gesetze, Regelwerke, Klassifikationen, Bauten, Erziehungsprogramme usw.).²⁷ Die Bestandteile eines Dispositivs können sehr heterogener Art sein und ihrerseits unterschiedlichen institutionellen Kontexten entstammen. Durch die Dispositive greifen Diskurse in die Welt ein und erzeugen Wirkungen außerhalb des Diskurses. Dispositive sind die Mittel, durch die Diskurse die Welt und Wirklichkeit nach ihrem Bilde gestalten – oder dies zumindest versuchen.

3. Fragestellungen und methodische Umsetzung

Aus dem skizzierten wissenssoziologischen Diskursverständnis ergeben sich eine Vielzahl möglicher Fragestellungen für die empirische Forschung. Diskurse können z.B. darauf hin untersucht werden wie sie entstanden sind und welche Aushandlungsprozesse in der Konstruktion des Diskurses stattfinden, welche Veränderungen sie im Laufe der Zeit erfahren, was ihre Protagonisten, Adressaten und Publika sind, welche

²⁵ Von Bedeutung ist dabei insbesondere die Herstellung von Kausalzusammenhängen durch „causal stories“ (Stone 1989).

²⁶ Vgl. dazu auch den Beitrag von Jäger in diesem Band.

²⁷ Beispielsweise ist das Duale System der Mülltrennung Teil des Dispositivs der Bearbeitung des Abfallproblems, das aus einem spezifischen Diskurskontext heraus entstanden ist (vgl. Keller 1998). Dazu zählen sowohl die entsprechenden Verordnungen, die MitarbeiterInnen des DSD, die Mülltonnen, die zahllosen Grünen Punkte, letztlich auch die Praktiken der Mülltrennung und -säuberung, denen sich die Menschen unterwerfen.

manifesten und/oder latenten Inhalte (kognitiver, moralisch-normativer und ästhetischer Art) sie transportieren, d.h. welche Wirklichkeit sie konstituieren, welcher Mittel sie sich dabei bedienen, wie sie intern strukturiert und reguliert sind, auf welcher Infrastruktur sie aufbauen, welche (gesellschaftlichen) Folgen und Machtwirkungen sie haben und in welchem Verhältnis sie zu anderen zeitgenössischen oder historischen Diskursen stehen. Mit diesen Fragestellungen wird noch einmal deutlich, daß Diskursanalyse ein genuin sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm bezeichnet. Gerade da, wo schon bisher (Wissens-)Soziologie etwa Ideologien, kollektive Deutungsmuster oder Expertensysteme analysierte, besteht eine hohe Affinität zur Diskursanalyse.

Die Analyse von Diskursen kann, wie die erwähnten Fragestellungen zeigen, auf sehr unterschiedliche Aspekte fokussieren. Sie vermag sich auf mikroskopische Einzelanalysen der Diskursproduktion ebenso zu richten wie auf historisch weit ausholende Zusammenhangsanalysen und muß entsprechend forschungspragmatische Entscheidungen treffen. Der Begriff der wissenssoziologischen Diskursanalyse formuliert zuallererst einen Gegenstandsbereich und ein Untersuchungsprogramm, aber keine eigenständige Methode. Eher ließe sich von einer organisierenden Perspektive sprechen, die verschiedene, im Rahmen des interpretativen Paradigmas bzw. der hermeneutischen Wissenssoziologie ausgearbeitete (Forschungs-)Methoden der Datenerhebung und -auswertung²⁸ – z.B. Gesprächsanalyse, Bildanalyse, Symbolanalyse, Analyse kommunikativer Gattungen, Deutungsmusteranalyse, teilnehmende Beobachtung, grounded theory – nach Maßgabe ihrer Forschungsfragen heranzieht und nutzt. Das konkrete methodische Vorgehen bei sozialwissenschaftlichen Diskursanalysen läßt sich aus diesem Grunde nicht vorab, ein für allemaal festlegen oder auf eine spezifische Methode einengen. Es hängt ab von der jeweiligen Fragestellung, von Untersuchungsinteressen und Untersuchungsgegenständen.

Aus forschungspraktischer Sicht sind die folgenden Stufen einer wissenssoziologischen Diskursanalyse festzuhalten: (1) Sie beginnt mit der Festlegung des oder der zu untersuchenden Diskurse. Diese kann *thematisch* (der Diskurs über Abtreibung), *disziplin- bzw. bühnenspezifisch* (der öffentliche Diskurs, der medizinische Diskurs...) und *akteursbezogen* (der Diskurs eines Industrieverbandes) erfolgen. Oft werden die entsprechenden Kriterien gemischt. (2) Ein nächster Schritt besteht in der Fixierung der Fragestellung, die an den oder die jeweiligen Diskurse herangetragen wird. Daraus ergibt sich die Bestimmung der Untersuchungsgrößen (Praktiken, Inhalte usw.) und deren diskurs-analytisch-methodische Fixierung (z.B. im erwähnten Begriff des ‚Deutungsmusters‘). (3) Daran schließen sich die Erhebungsverfahren (z.B. teilnehmende Beobachtung, Zusammenstellung von Textsamples, Erhebung von Experteninterviews) und korrespondierende Auswertungsprozeduren (z.B. sequenzanalytische Deutungsmusterrekonstruktion) an. Dazu zählt auch die extensive Sammlung von Kontextmaterialien, die sekundäranalytisch im Hinblick auf die jeweilige Fragestellung ausgewertet werden. Je nach Erkenntnisinteresse und Datenlage können dann in der Analyse-Arbeit textrekonstruktive und konversationsanalytische Verfahren, Formen der ethnographischen Beschreibung, oder etwa Bild- und Objektanalysen zum Einsatz kommen.

Welchen Umfang das empirische Material haben sollte, um gültige Aussagen über den spezifisch interessierenden Diskurs zu treffen, ist ebenfalls von der Fragestellung abhängig. Einzelne Texte haben den Status von Diskursfragmenten (Jäger 1999: 22). Das heißt, es wird – im Unterschied etwa zu den Grundannahmen der Objektiven Hermeneutik – nicht davon ausgegangen, daß in einem solchen Dokument nur ein einziger Diskurs, und dieser noch dazu vollständig repräsentiert ist. Vielmehr muß der Stellenwert der analysierten Dokumente im Hinblick auf den Diskurs begründet werden. Das gesamte zusammengetragene Material fungiert als diskursinterner oder diskursexterner Kontext zu den detailliert untersuchten Einzelmaterien. Auch wenn es keinen Königsweg der Diskursanalyse gibt, so müssen die getroffenen Entscheidungen doch hinreichend plausibel und begründungsfähig sein. Sicherlich gibt es keine Standardrezepte für die Entwicklung überzeugender Deutungshypothesen. Konkurrierende Interpretationen sind möglich und – mit guten Gründen – legitimierbar. Doch solange Soziologie empirische Wissenschaft sein will, ist zumindest der Anspruch auf prinzipielle Offenlegung und Nachvollziehbarkeit der Interpretation zu formulieren. Genau dies wiederum macht die methodisch kontrollierte Systematik des Vorgehens notwendig.

Empirische Grundlagen der Forschung sind in der Regel Texte, z.B. Interviews, Dokumente, Bücher bzw. Beobachtungen, die vertextet werden können. Dabei handelt es sich überwiegend um ‚natürliche‘ Daten, d.h. Äußerungen und Praxisformen aus dem Untersuchungsfeld selbst. Dieses Material kann unter zwei Gesichtspunkten ausgewertet werden. Zunächst liefert es Informationen über den Untersuchungsgegenstand. Dann liegt es der Rekonstruktion diskurspezifischer Bedeutungs- und Handlungsstrukturen zugrunde. Sich aus der diskursanalytischen Perspektive mit ausgewählten Texten/ Praktiken/materiellen Objektivationen als Dokumenten der Wirklichkeit zu beschäftigen, heißt, sie als partielle Realisation eines Diskurses oder gar als hybride Mischung unterschiedlicher Diskurse zu verstehen.

Für die Forschenden stellen sich im Umgang mit dem Material mehrere Probleme, die begründet gelöst werden müssen: Unterschieden werden können (a) *Grenzziehungsprobleme* und (b) *Geltungsprobleme*. Zu den *Grenzziehungsproblemen* zählt das Problem der Eingrenzung von Untersuchungszeiträumen und -gegenständen, das Problem der Reduktion und des Zusammenhangs des auszuwertenden Materials und das Problem der Zuordnung von Dokumenten/Praktiken bzw. einzelnen Textinhalten zu Diskursen. Grenzziehungsprobleme betreffen mit anderen Worten die kompositorischen Aspekte des Diskursbegriffs. Auch wenn die einzelnen Bestandteile von Diskursen als empirische Artefakte existieren, werden sie doch erst durch den beobachtenden Zugriff der Sozialwissenschaftler zum Diskurs. Deswegen müssen Begründungen dafür angegeben werden, welche Dokumente einem Diskurs zugerechnet werden können, wie sinnvoll das empirische

²⁸ Vgl. dazu Strauss (1991), Honer (1993), Schröer (1994a), Flick (1995), Hitzler/Honer (1997), Kelle/Kluge (1999).

Material eingeschränkt und analytisch handhabbar gemacht werden kann u.a.m. Dies mag mitunter durch Vorwissen über Texte bzw. Textproduzenten möglich sein; entsprechende Entscheidungen können über die Auswahl von Themen oder institutionellen Settings erfolgen. Häufig – etwa bei der Analyse öffentlicher Diskurse aufgrund der Medienberichterstattung – kann aber erst vom vorliegenden Text ausgehend letztlich auf den oder die Diskurse geschlossen werden, die darin aktualisiert werden. Die Grundlage dafür liefert im allgemeinen die Fragestellung, die mit der jeweiligen Untersuchung verfolgt wird. Strategien der Materialreduktion können im Rückgriff auf Schlüsseltexte bestehen (vgl. Waldschmidt 1996), in der Orientierung an wichtigen Ereignissen und soziokulturellen Umbrüchen (z.B. Institutsgründungen, Gesetzgebungsverfahren u.a.m.; vgl. Lüders/ Meuser 1997, Keller 1998), in Strategien der theoriegeleiteten Materialsuche oder -analyse anhand von Kriterien minimaler oder maximaler Kontrastierung (vgl. Strauss 1991, Keller 1998, Kelle/Kluge 1999), mitunter auch in der computergestützten Aufbereitung des Materials (vgl. etwa Boltanski/Chiapello 1999, Diaz-Bone/Schneider 2000). Letztere bringen jedoch spezifische Einengungen der möglichen Ergebnisse mit sich. Eine nützliche Strategie zur Datenreduktion, die am Paradigma der qualitativen Textinterpretation festhält, greift z.B. Vorgehensvorschläge der grounded theory und die Forschungsökonomie typenorientierter rekonstruktiver Hermeneutik und Deutungsmusteranalyse auf (vgl. Schröer 1994b, Lüders/Meuser 1997). Gerade die Annahme typisierbarer Elemente von Diskursen erlaubt auch bei relativ umfangreichen Textkorpora eine vergleichsweise zeitökonomische Abschließung des Forschungsprozesses an dem Punkt, an dem die Analyse gesättigt erscheint und weitere Auswertungen keine zusätzlichen Erkenntnisse mit sich bringen.

Geltungsprobleme ergeben sich bezüglich der Begründung des analysierenden Vorgehens am einzelnen Dokument/Datenbestand, der Zusammenführung unterschiedlicher Datenformate, bezüglich des Schlusses vom einzelnen Dokument auf übergreifende Zusammenhänge des Diskurses, der Schließung des Analyseprozesses (wann ist alles wichtige erfaßt?) und im Hinblick auf Generalisierungen, d.h. der Begründung von Aussagen über den gesamten Diskurs. Da Diskursanalysen notwendig hermeneutische Ansätze sind, für die die Welt das „Ensemble der durch Texte eröffneten Bezüge“ (Ricoeur 1978: 90) darstellt, implizieren sie selbst die Textauslegungen, wo sie sich in erster Linie auf formale Strukturen oder materiale Praktiken konzentrieren. Sie bewegen sich unabkömmlig im ‚Paradigma der Textinterpretation‘ (Ricoeur 1977, 1978). Diskursanalyse im Kontext der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik zu verankern, heißt dann, daß ForscherInnen über ihren Forschungsprozeß reflektieren und Auswertungsstrategien wählen, die methodisch kontrollierbar Vorurteile ausschließen sowie systematisch die Erzeugung und Selektion von Textinterpretationen erlauben. Insoweit impliziert sozialwissenschaftliche Hermeneutik unabdingbar einen Prozeß der Text-Dekonstruktion. Dies schließt wiederum nicht aus, daß Diskursanalysen auch statistische bzw. quantifizierte Daten einsetzen, mit denen Aussagen über Typisches kontrolliert, Verbreitungsgrade von Diskursen zugänglich gemacht, Ressourcen eines Diskurses analysiert werden können.

Die einzusetzenden Auswertungsmethoden richten sich nach dem Aspekt, der an einem Diskurs untersucht werden soll. Für die sozialwissenschaftliche Diskursanalyse weitgehend uninteressant sind linguistische und grammatischen Aspekte von Diskursen. Geht es in erster Linie um die Rekonstruktion der Wirklichkeitsordnung, die durch den Diskurs und im Diskurs konstituiert wird, dann bieten sich verschiedene Vorgehensweisen interpretativer Textauswertung an. Dazu zählen bspw. Verfahren der dokumentarischen Interpretation, der grounded theory oder der Deutungsmusteranalyse (vgl. Strauss 1991, Hitzler/Honer 1997). Auch wenn die Gesamt-Analyse umfangreicher Textdokumente (etwa Bücher) nicht über sequenzanalytische Verfahren möglich ist, so kann daraus nicht der Umkehrschluß gezogen werden, die interpretierende Analyse des Textaufbaus (etwa anhand der Gliederung) lasse sich ohne die Einnahme einer reflektierten hermeneutischen Haltung leisten. Eine andere Strategie der Reduktion von Textkomplexität besteht in der Rekonstruktion von narrativen Strukturen der in einem Diskurs typischerweise erzählten Geschichte(n).²⁹ Beide Vorgehensweisen können durchaus kombiniert werden.

Vor allem die Aggregation einzelner Ergebnisse zu Gesamtaussagen über ‚den Diskurs‘ markiert den zentralen Unterschied zu den meisten qualitativen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, die pro Text (in der Regel ein Interview) von einer in sich konsistenten und geschlossenen Sinn- oder Fallstruktur ausgehen, d.h. einen Text als vollständiges Dokument genau eines Falles betrachten. Typisch für viele ‚natürliche‘ Textsorten ist jedoch gerade die zugleich heterogene und partielle Repräsentation diskursspezifischer Deutungsmuster in einzelnen Texten. Je nach Textsorten müssen deswegen unterschiedliche Auswertungs- und Abkürzungsstrategien verfolgt werden. Zumindest für kürzere Texte bieten sich auch hier verfahrensbezogene Anleihen an die ‚gegenstandsbezogene Theoriebildung‘ an. Dazu zählen begründete Strategien der systematisch kontrollierten Zusammenstellung und Reduktion des empirischen Materials innerhalb des zusammengestellten Datenkorpus (minimale/maximale Kontraste, theoretical sampling), die Anfertigung von Kurzbeschreibungen des jeweiligen Inhaltes einzelner Texte bzw. Textabschnitte („Memos“) und deren sequenzanalytische (Satz-für-Satz; abschnittsbezogen, textbezogen) Übersetzung in abstraktere Analyseeinheiten (Kodierung), die Anfertigung einer detaillierten Matrix eingesetzter Argumente und symbolisch-rhetorischer Mittel u.a.m.³⁰ Dieses Vorgehen seziert und interpretiert einzelne Daten (Texte) zunächst in sehr kleinen Schritten, entwickelt Lesarten und verwirft sie gegebenenfalls im Fortgang der

²⁹ Vgl. dazu den Beitrag von Viehöver in diesem Band. Entsprechende Vorschläge stammen von A. Greimas oder aus der us-amerikanischen kognitiven Anthropologie und Soziologie (vgl. zum Überblick Corsaro 1985).

³⁰ Vgl. Strauss (1991), Flick (1995), Kelle (1997), Kelle/Kluge (1999).

Analyse; nach und nach wird auf größere Textabschnitte geschlossen, für die Begriffe gebildet werden.³¹ Wichtig ist, eine Haltung gegenüber dem Text einzunehmen, die nicht schon vorher weiß, was ‚sowieso‘ enthalten ist. Die wiederholte Anwendung auf verschiedene Texte führt vergleichsweise zügig zu Sättigungseffekten, bei denen aus weiteren Texten nichts Neues mehr geschlossen werden kann.³² Im Rahmen einer wissenssoziologischen Diskursanalyse bietet es sich dabei an, diesen Kodierungs- und Typisierungsprozeß auf Deutungsmuster, Interpretationsrepertoires und story lines zu fokussieren (vgl. Kap.2) und durch die Analyse von strukturellen Bedingungen, organisatorisch-institutionellen Kontexten, Akteurspraktiken und Strategien zu ergänzen (vgl. Gerhards 1992, Schetsche 1996).³³

Schließlich bleibt die zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse, die damit leben muß, daß die konkreten Deutungsprozesse, die Ideen und Einfälle, die aus dem Eintauchen in Diskurse entstehen, im einzelnen nicht darstellbar sind (Reichert/Schröer 1994: 79). Was sie allerdings leisten kann, ist die Präsentation exemplarischer Auswertungen einzelner Daten und die Herstellung von Transparenz im Hinblick auf das zugrundeliegende Datenmaterial und seinen Zusammenhang mit den gewonnenen Erkenntnissen.

Literatur

Abels, H. (1998): Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag

Alasuutari, P. (1995): Researching Culture. Qualitative Method and Cultural Studies. London: Sage

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1981): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1 + 2. Opladen: Westdeutscher Verlag

Becker, H. (1973): Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. Frankfurt/Main: Fischer

Berger, P.L./Luckmann, T. (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/Main: Fischer

Blumer, H. (1981): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1 + 2. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 80-146

Boltanski, L./Chiapello, E. (1999): Le nouvel esprit du capitalisme. Paris: Gallimard

Brand, K.-W./Eder, K./Poerler, A. (1997): Ökologische Kommunikation in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag

Brown, G./Yule, G. (1983): Discourse Analysis. Cambridge: University Press

Bublitz, H./Bührmann, A. D./Hanke, C./Seier, A. (Hrsg.) (1999): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt/Main: Campus

Burchell, G./Gordon, C./Miller, P. (Hrsg.) (1991): The Foucault Effect. Studies in Governmentality. London: Harvester

Chouliaraki, L./Fairclough, N. (1999): Discourse in Late Modernity. Rethinking Critical Discourse Analysis. Edinburgh: University Press

Corsaro, W.A. (1985): Sociological Approaches to Discourse Analysis. In: Dijk, T.A. van (Hrsg.): Handbook of discourse analysis. Bd.1. London: Academic Press, S. 167-192

Deppermann, A. (1999): Gespräche analysieren. Opladen: Leske + Budrich

Diaz-Bone, R./Schneider, W. (2000): Zum Einsatz qualitativer und quantitativer Textanalyse-Software in der diskursanalytischen Forschungspraxis. Vortrag auf dem Workshop „Perspektiven der Diskursanalyse II“, <http://www.lrz-muenchen.de/~Diskursanalyse>

Dreyfus, H.L./Rabinow, P. (1987): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt/Main: athenäum

Fairclough, N. (1992): Discourse and Social Change. Cambridge: Polity Press

Flick, U. (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbeck: Rowohlt

Foucault, M. (1974a): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Foucault, M. (1974b): Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser

Foucault, M. (1977): Überwachen und Strafen. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Foucault, M. (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve

Foucault, M. (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1969]

Foucault, M. (1983): Der Wille zum Wissen. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Foucault, M. (1989a): Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Foucault, M. (1989b): Die Sorge um sich. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Fox, N.J. (1998): Foucauldians and sociology. In: British Journal of Sociology, 49, 3, S. 415-433

Frank, M. (1983): Was ist Neostrukturalismus? Frankfurt/Main: Suhrkamp

Frank, M. (1988): Zum Diskursbegriff bei Foucault. In: Fohrmann, J./Müller, H. (Hrsg.): Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 25-44

Gamson, W. (1988): The 1987 Distinguished Lecture: A Constructionist Approach to Mass Media and Public Opinion. In: Symbolic Interaction, 2, S. 161-174

Gerhards, J. (1992): Dimensionen und Strategien öffentlicher Diskurse. In: Journal für Sozialforschung, 3/4, S. 307-318

³¹ Für die Rekonstruktion von Deutungsmustern bieten sich sequenzanalytische Vorgehensweisen an. Diese beginnen zunächst mit extensiven Textauslegungen, deren Umfang dann Schritt für Schritt im Hinblick auf das Forschungsinteresse reduziert wird bis hin zur Konturierung des Deutungsmusters, das im Hinblick auf die Fragestellung für die interessierenden Textabschnitte am passendsten erscheint. Idealerweise erfolgt dies in Deutungsgruppen als Prozeß sozialer Objektivierung (vgl. als nach wie vor hilfreiche Literatur Soeffner 1979, Giegel/Frank/Billerbeck 1988, Oevermann 1988, Reichertz 1997a).

³² Detailliertere Verfahrenshinweise finden sich außerdem in Reichertz/Schröer (1994). Sie unterscheiden mehrere Phasen des Wechsels zwischen Datenerhebung im Feld, freischwebender Aufmerksamkeit und konzentrierter Auswertung, Interpretation, Hypothesen- und Typenbildung; Rückkehr ins Feld usw. (vgl. auch Reichertz 1997b, Schröer 1997a, 1997b).

³³ Diese Ausrichtung macht noch einmal den Unterschied der wissenssoziologischen Diskursanalyse zur ‚discourse analysis‘ als Gesprächsanalyse (Deppermann 1999) und zur sprachwissenschaftlich fundierten ‚kritischen Diskursanalyse‘ (Jäger 1999, vgl. Jäger in diesem Band) deutlich.

Giegel, H.-J./Frank, G./Billerbeck, U. (1988): Industriearbeit und Selbstbehauptung. Berufsbiographische Orientierung und Gesundheitsverhalten in gefährdeten Lebensverhältnissen. Opladen: Leske + Budrich

Giugni, M. (1999): Structure et Culture dans l'Étude des Mouvements Sociaux. Difficultés et Tentatives d'Intégration. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 25, S. 497-518

Gusfield, J. (1981): The Culture of Public Problems: Drinking-Driving and the Symbolic Order. Chicago: University Press

Hajer, M.A. (1995): The Politics of Environmental Discourse. Ecological Modernization and the Policy Process. Oxford: University Press

Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich

Hitzler, R./Keller, R. (1989): On Sociological and Common-sense *Verstehen*. In: Current Sociology, 37, 1, S. 91-101

Hitzler, R./Reichert, J./Schröer, N. (Hrsg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK

Honer, A. (1993): Lebensweltliche Ethnographie. Wiesbaden: DUV

Jäger, S. (1999): Kritische Diskursanalyse (2. überarb. Aufl.). Duisburg: DISS

Jasper, J.M. (1997): The Art of Moral Protest. Culture, Biographie and Creativity in Social Movements. Chicago: University of Chicago Press

Johnston, H./Klundermann, B. (Hrsg.) (1995): Social Movements and Culture. Minneapolis: University of Minnesota Press

Kelle, U. (1997): Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag

Kelle, U./Kluge, S. (1999): Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich

Keller, R. (1997): Diskursanalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich, S. 309-333

Keller, R. (1998): Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Opladen: Westdeutscher Verlag

Keller, R. (2000): Der Müll in der Öffentlichkeit. Reflexive Modernisierung als kulturelle Transformation. Ein deutsch-französischer Vergleich. In: Soziale Welt, 51, 3, S. 245-266

Keller, R. (2004a): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Reihe qualitative Sozialforschung Bd. 14, Hg. von R. Bohnsack, Chr. Lüders, J. Reichertz. 2. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag [4. erweiterte Auflage 2011]

Keller, R. (2004b): Der Müll der Gesellschaft. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, R./Hirseland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 2. 2. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 197-232

Keller, R. (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS-Verlag

Keller, R./Hirseland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK

Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.) (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse: Exemplarische Anwendungen Bd. 1. Wiesbaden: VS-Verlag

Knoblauch, H. (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin: de Gruyter

Knoblauch, H./Günthner, S. (1994): „Forms are the Food of Faith“. Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 4, S. 693-723

Link, J./Link-Heer, U. (1990): Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. In: LiLi, 77, S. 88-99

Luckmann, T. (1999): Wirklichkeiten: individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion. In: Hitzler, R./Reichert, J./Schröer, N. (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie. Konstanz: UVK, S. 17-28

Lüders, C./Meuser, M. (1997): Deutungsmusteranalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich, S. 57-80

Maasen, S. (1999): Wissenssoziologie. Bielefeld: transcript Verlag

McCarthy, E.D. (1996): Knowledge as Culture. The new sociology of knowledge. London: Routledge

Meuser, M./Sackmann, R. (1992a): Zur Einführung: Deutungsmusteransatz und empirische Wissenssoziologie. In: Dies. (Hrsg.): Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 9-37

Meuser, M./Sackmann, R. (Hrsg.) (1992b): Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie. Pfaffenweiler: Centaurus

Mills, S. (1997): Discourse. London: Routledge

Oevermann, U. (1988): Eine exemplarische Analyse zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In: Brose, H.-G./Hildenbrand, B. (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske + Budrich, S. 243-286

Pickering, A. (1995): The Mangle of Practice: Time, Agency and Science. Chicago: University of Chicago Press

Poferl, A. (1997): Der strukturkonservative Risikodiskurs. Eine Analyse der Tschernobyl „media story“ in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. In: Brand, K.-W./Eder, K./Poferl, A.: Ökologische Kommunikation in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 106-154

Potter, J./Wetherell, M. (1995): Soziale Repräsentationen, Diskursanalyse und Rassismus. In: Flick, U. (Hrsg.): Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache. Reinbeck: Rowohlt, S. 177-199

Reichert, J. (1997a): Objektive Hermeneutik. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich, S. 31-55

Reichert, J. (1997b): Plädoyer für das Ende einer Methodologiedebatte bis zur letzten Konsequenz. In: Sutter, T. (Hrsg.): Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 98-133

Reichert, J./Schröer, N. (1994): Erleben, Auswerten, Darstellen. Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Schröer, N. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 56-84

Ricoeur, P. (1977): Diskurs und Kommunikation. In: Neue Hefte für Philosophie, 11, S. 1-25

Ricoeur, P. (1978): Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen. In: Gadamer, H.-G./ Boehm, G. (Hrsg.): Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften. Frankfurt/ Main: Suhrkamp, S. 83-117

Schetsche, M. (1996): Die Karriere sozialer Probleme: eine soziologische Einführung. München: Oldenbourg

Schneider, W. (1999): „So tot wie nötig – so lebendig wie möglich!“ Sterben und Tod in der fortgeschrittenen Moderne. Eine Diskursanalyse der öffentlichen Diskussion um den Hirntod in Deutschland. Münster: Lit-Verlag

Schröer, N. (Hrsg.) (1994a): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag

Schröer, N. (1994b): Einleitung: Umriß einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Ders. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9-27

Schröer, N. (1997a): Strukturanalytische Handlungstheorie und subjektive Sinnsetzung. Zur Methodologie und Methode einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Sutter, T. (Hrsg.): Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten. Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 273-302

Schröer, N. (1997b): Wissenssoziologische Hermeneutik. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich, S. 109-132

Schütz, A./Luckmann, T. (1979): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Schütz, A./Luckmann, T. (1984): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 2. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Soeffner, H.-G. (Hrsg.) (1979): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler

Soeffner, H.-G. (1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Soeffner, H.-G./Hitzler, R. (1994): Hermeneutik als Haltung und Handlung. Über methodisch kontrolliertes Verstehen. In: Schröer, N. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 28-55

Stone, D.A. (1989): Causal Stories and the Formation of Policy Agendas. In: Political Science Quarterly, 2, S. 281-300

Strauss, A. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink

van Dijk, T.A. (Hrsg.) (1997a): Discourse as Structure and Process. Discourse Studies, Bd. 1. London: Sage

van Dijk, T.A. (Hrsg.) (1997b): Discourse as Social Interaction. Discourse Studies, Bd. 2. London: Sage

Waldschmidt, A. (1996): Das Subjekt in der Humangenetik. Münster: Westfälisches Dampfboot

Wodak, R. (1996): Disorders of Discourse. London: Longman

Wuthnow, R. (1989): Communities of Discourse. Cambridge: Harvard University Press